Bruchstücke

oder

die verlohrne Brieftasche

eines

reisenden Schriftstellers.

Drittes Bändchen.

Weißenfels und Leipzig,
in der Böseschen Buchhandlung.

1803.

Bruchstücke

oder

die verlohrne Brieftasche

eines

reisenden Schriftstellers.

I.

Ueber die Höflichkeit.

Ich weis es nicht, wie es zugeht, daß die Leute denken, sie müssen überall höflich seyn, nur nicht zu Hause; und doch sollten sie hier vorzüglich höflich seyn, weil das innere Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges ohne die Höflichkeit nicht lange bestehen kann. Ich bin überzeugt, das häusliche Zänkerey und Widerwillen weniger seyn würde, wenn die Eheleute stets höflich gegen einander wären.

Aber

Aber was ist denn nun eigentlich Höflichkeit? — — Ist sie das Gesetz des äußerlichen Betragens, ein Gebäude von Lebensregeln? — — Nein! Sie ist der Freund des gesellschaftlichen Wohls und häuslichen Friedens; sie ist göttlicher Grundsatz des Wohlwollens, welcher sich in tausend kleine Kanäle, und durch alle kleine Auftritte des menschlichen Lebens ergießt; sie ist die gutmüthige Anlage, welche anderer Behagen ausspähet, ihren Bedürfnissen zuvor kommt, und ihnen alle mögliche Behaglichkeit verschaft. Nicht Aufmerksamkeit auf äußerliches Betragen, sondern Ordnung der Denkungsart bildet den höflichen Mann. Erziehung kann die Höflichkeit wohl verbessern,

aber

aber nicht geben, sondern sie muß ihren Sitz in der Seele haben, oder sie gelanget nie zur Vollkommenheit.

Wenn man sich diese Gesinnungen eigen zu machen sucht, so wird man ganz gewiß mit einer angebohrnen Leichtigkeit gefallen, welche für so nothwendig gehalten wird, daß die Welt eine verdorbene Aehnlichkeit an ihre Stelle gesetzet hat — nehmlich die Unverschämtheit, die aber dem liebenswürdigen Urbilde nicht ähnlicher ist, als eine gewöhnliche Statüe einer mediceischen Venus! — —

II.

Die allgewaltige Macht der Liebe.

Baron R... hatte schon sein vierzigstes Jahr zurückgelegt, und war bisher immer noch gegen alle Schönen unempfindlich geblieben. Er war stolz darauf und fest entschlossen, diese Unempfindlichkeit lebenslang beyzubehalten. Vergebens bemühten sich seine Freunde, eine Leidenschaft für einen schönen Gegenstand in ihm zu erwecken; er bot allen Versuchungen Trotz, und suchte dargegen allerley Zerstreuungen.

gen. Aber die Natur behauptet bey jedem gesunden Menschen ihre Rechte, und die Zeit war endlich auch gekommen, wo dieser halsstarrige Verächter der Liebe ihr huldigen sollte. Baron R.... zerstreuete sich einige Tage mit der Jagd, und der Mann mit dem eiskalten Herzen ließ sich nichts weniger träumen, als daß er auf der Jagd verliebt werden sollte. Er kam zufälliger Weise an eine Holländerey, deren einfache artige Einrichtung ihm vermuthen ließ, daß Leute vom Stande sie bewohnen müßten. Er introducirte sich, und fand seine Vermuthung erfüllt. Eine Wittwe, die durch Prozesse einen ansehnlichen Verlust erlitten, hatte sich mit ihrer einzigen Tochter diese Holländerey

derey zum Aufenthalt erwählt. Lottchen (so hieß die Tochter) war ein Frauenzimmer von vorzüglicher Schönheit, und diese treflichen Vollkommenheiten ihrer Reize wurden durch die so schätzbaren Eigenschaften ihres Gemüths und durch ihren durchdringenden Verstand noch erhöhet. Baron R... hatte sie kaum gesehen und gesprochen, so ward er auch in sie verliebt, und durch öftern Umgang endlich so ganz für sie eingenommen, daß er es wagte, seine Leidenschaft zu gestehn, und einen Antrag zu einer rechtmäßigen Verbindung zu machen. Desto größer war sein Erstaunen, als er eine abschlägliche und so bestimmte Antwort erhielt, die ihm auch nicht die geringste Hofnung für die Zukunft

kunft

kunft hinterließ. Er wandte sich an Lottchens Mutter, und diese antwortete ihm mit sichtbarer Verlegenheit, daß sie es ihrer Tochter ganz überlassen habe, hierinnen nach eigenem Gefallen zu handeln. Die Standhaftigkeit des Liebhabers wurde dadurch nicht erschüttert, sondern er that nun einen neuen Antrag an Lottchen. Er erhielt aber die nehmliche abschlägliche Antwort. Sie bekannte ihm dabey ganz aufrichtig, daß, wenn sie einen Gatten wählen könnte, er gewiß allemal den Vorzug haben würde; es sey ihr aber nicht erlaubt, daran zu denken. Vergeblich bemühte er sich, ihre standhaften Erklärungen zu entkräften, und manchen andern Bewegungsgründen, die sie nach

sei-

seiner Meynung haben könnte, durch die aufrichtigsten Aeußerungen zu begegnen, — es war alles vergebens, und er konnte sie von ihrem Entschluß nicht abbringen.

Baron R... machte sich in seiner Einsamkeit tausenderley Vorstellungen, was doch die geheimen Ursachen dieses Widerstandes seyn müßten, und vermuthete endlich gar, daß ein begangener Fehltritt Schuld daran seyn möchte. Er eilte also wiederum zu seiner Herzensgebieterin, und suchte ihr seinen Argwohn mit aller der Schonung und Delikatesse, welche ein zärtlicher Liebhaber in solchen Fällen seinem Vortrag zu geben weis, zu verstehn zu geben,

ben, mit der Versicherung, daß ihm nichts abhalten solle, seiner Liebe getreu zu verbleiben.

Das gefühlvolle Mädchen konnte sich über diesen Vorwurf der Thränen nicht enthalten, versicherte aber ihren Liebhaber, daß sie sich nie etwas habe zu Schulden kommen lassen, worüber sie zu erröthen Ursache hätte. Baron R.... wurde von den Thränen seiner Geliebten bis in das Innerste erschüttert, warf sich zu ihren Füßen, und beschwor sie, ihm das Geheimniß ihres Widerstandes zu entdecken. Durch diese anhaltende Beständigkeit ihres Liebhabers wurde Lottchen endlich so gerührt, daß sie ihm das Geheimniß nicht

länger vorenthielt, sondern mit vieler Wehmuth erzählte, wie sie vor einigen Jahren durch einen unglücklichen Fall genöthiget worden sey, sich ein Bein ablösen zu lassen — „ich habe nunmehro ein hölzernes Bein, sprach sie, dieß ist das Hinderniß, das mich von allen ehelichen Verbindungen abhält; eine Gattin mit einem hölzernen Bein kann nicht lange gefallen, und eine mit Eckel vergiftete Ehe nicht lange glücklich und vergnügt bestehn."

Diesem aufrichtigen Geständniß ungeachtet blieb die Liebe des Baron R... unerschüttert. — — „Ich, verehre Ihre Talente, Ihre Reize, Ihre Tugend," rief er aus, „Ihr Herz, das

mich

mich lieben wird, ist mir Bürge für allen Wankelmuth, und ich lege hiermit zugleich das heilige Bekenntniß ab, daß ich entweder Sie besitzen muß, oder ohne Sie nicht länger leben will." Jedoch alle seine Betheurungen, Ueberredungen und Widerlegungen konnten Lottchen von ihrem Entschluß nicht abbringen — sie war und blieb ganz unbeweglich.

Noch selbigen Tages reiste Baron R... voll äußersten Unmuth auf eines seiner Rittergüther, welches einige zwanzig Meilen von der Residenz entfernt lag. Kaum war er daselbst angekommen, so schickte er seinen Postzug nach L..., ließ einen sehr berühm-

rühmten Chirurgum holen, und entdeckte ihm die Absicht seiner Einladung. So sehr nun auch sonst dergleichen Leute immer sehr bereitwillig sind, Arme und Beine mit einer stoischen Mine abzulösen, so bat doch dieser Wundarzt sehr höflich, ihn mit dieser Operation zu verschonen, und versicherte, daß seine Heilkunde sich nur auf Ablösung schadhafter Gliedmaßen erstrecke. Jedoch seine Entschuldigungen fruchteten nichts, sondern er wurde vielmehr theils durch Gewalt und Drohungen, theils durch große Belohnungen dahin vermocht, daß er die Messer heraus langte, und dem Herrn Baron sein hochfreyherrliches Bein nach allen Regeln seiner Kunst abschnitt.

Baron R.... war bey seinem gesunden Körper bald wiederum geheilt. Ein geschickter Drechsler war der Schöpfer eines hölzernen Beines, das unter einem seidenen Strumpf gar nicht zu bemerken war, und in dieser eleganten Zurüstung eilte er zu seiner Gebieterin zurück. — — Nun, anbetungswürdiges Mädchen! — rief er schon beym Eintritt aus, — bestehen Sie noch immer auf Ihren Entschluß? — — Immer und ewig! erwiederte Lottchen. — Nun so bin ich gewiß, sagte er, daß ich der Ihrige seyn werde; alle Hindernisse unserer Verbindung sind verschwunden; sehen Sie! eine geringe Probe meiner feurigen Liebe! — — ich habe auch ein hölzernes

 Bein!

Bein! —— Gott im Himmel! was haben Sie gethan? — rief Lottchen aus, und ohnmächtig sank sie in die Arme ihres zärtlichen Liebhabers. —

Baron R... erzählte ihr nunmehro den ganzen Vorgang, und in einigen Wochen vollzogen sie ihre Verbindung, genossen trotz ihren hölzernen Beinen die süßen Freuden einer zärtlichen Liebe, und dienten jedem Menschenbeobachter zu einem lebendigen Beyspiel, wie allgewaltig die Macht der Liebe sey.

III.

Der Weiberfeind.

Henriette, ein junges, feuriges, empfindsames Mädchen, und Carl, ein Murrkopf und erklärter Feind des weiblichen Geschlechts.

Henriette. Seitdem Sie mir, lieber Carl! die Geschichte Ihres unglücklichen Bruders erzählt haben, hat sich eine Art von Wehmuth meiner bemächtiget, die ich durch keine Zerstreuung zu vertreiben im Stande bin. Immer steht mir dieser hol-

de Jüngling vor meinen Augen. Gott! — wie viel hat er gelitten! unschuldig gelitten — und dieß alles, weil er ein zu gutes, fühlbares Herz hatte!

Carl. Genug, genug habe ich schon diesen unglücklichen Märtyrer der Liebe beweint, den sein trauriges Schicksal der Welt zu früh entriß. — Lassen Sie ihn ruhig schlummern! Reißen Sie nicht in mir eine Wunde auf, die nur gar zu bereit ist, zu bluten, und die mich leicht ungerecht gegen die Verdienste eines Mädchens machen könnte! — Ich muß gestehn: seit dem Tode meines armen Bruders hegt mein Herz einen Kaltsinn für das

schöne

schöne Geschlecht, der zuweilen ziemlich nahe an Haß gränzen mag. Dieser soll mir eine Vormauer seyn, daß ich nicht so unglücklich, wie er, in Amors Stricke falle. Wenn ich gleich nicht das warme, empfindsame Herz meines Bruders besitze, das bey jeder Schönheit hoch aufschlug, so hat mich doch sein unglückliches Beyspiel genug gelehrt, daß man in Sachen, die die Ruhe unsers Herzens so nahe betreffen, nicht vorsichtig genug seyn kann. Noch immer schwebt mir jenes weißagende Gedicht im Kopfe, wie mit eisernen Griffeln eingegraben, das mein Bruder bey seiner glücklichen Laune entwarf:

Unzählig sind Cupidos Schelmereyen,
Durch die er unsre Welt betrügt!
Der kleine Schalk scheint sich recht brav zu freuen,
Wenn seine List ein Mädchenherz besiegt.
Durch ihn gelockt schleicht sich der Prinz aufs Land,
Küßt einer Bauerdirne die braune, harte Hand;
Der Landmann schleicht indeß, aus Rachsucht kühn, ins Städtchen,
Und liebt auch da das schönste, feinste Mädchen;
Was das für Streiche sind!
Nun glaub ichs fast, Schalk Amor ist ein Kind,
Und, wie die Fabel sagt, auf beyden Augen blind.

Denn

Denn sagt, in welchem klein und gro-
ßem Reiche
Spielt man wohl, als bey ihm, so wun-
derliche Streiche?
Da sieht man plötzlich einen siebzigjäh-
rigen Greiß
Erhitzte Glut in seinen Adern füh-
len,
Und durch die Brille nach dem vollen
Busen schielen.
Ein junges Mädchen, wie ein Aetna
heiß,
Legt sich (ist das nicht zum Er-
barmen!)
In eines abgestorbnen Mannes Armen,
Und gähnt an seiner kalten Brust
Nach sehnlich, doch umsonst, gewünsch-
ter Lust.

Kein Mensch kann sich für ihn genug-
sam hüten;
Der Held mag immer über Tausende
gebieten,
Er mag vom Kopf bis auf den Fuß
mit Stahl gewapnet seyn,
Cupido nimmt sein Herz auch ohne
Schwertschlag ein.
Für ihn ist nichts zu feste,
Seys Schnürbrust oder Stutzerweste;
Der Schalk schlüpft ganz gewiß
hinein,
Und sollt es durch ein Knopfloch
seyn.
Im Kloster haußt er auch, ins Beth-
haus schleicht er nach,
Und Tausendfach vermummt lauscht er
im Schlafgemach.

Er schwärmt ganz unbemerkt auf jedem frohen Balle,
Und liebetrunken voll tanzt mancher in die Falle.
Kurz! auf der ganzen Welt, im Himmel, Erd und Meer,
Ist auch kein Stellchen nicht von Amors Schalkheit leer.

Sehen Sie, liebes Mädchen! so ein fürchterlich Ding ist die Liebe! — O lassen Sie sich warnen! Die Liebe ist eine edle Eigenschaft des Herzens, deren Gränzen aber mit dem Laster so nahe zusammen fließen, daß man den Uebergang nur erst dann merkt, wenn er schon geschehen ist, und wie manche Ihres

Ge-

Geschlechts hat ebenfalls diesen Uebergang theuer bezahlen müssen!

Henriette. Was ihr Mannspersonen doch für wunderliche Köpfe seyd! — — Ihr strotzt von Grundsätzen, schimmernden Sentenzen, weisen Sittensprüchen, meßt alles nach euerm logischen Zirkel aus, und wenn es zum praktischen kömmt, so machen ein paar schelmische Mädchenaugen euern ganzen Weisheitskram zu schanden! — — Herzlich muß ich über Ihre altklugen Warnungen lachen. — — Voltaire hat Recht: Wir müssen alle einmal lieben: Glauben Sie mir das, mein finsterer Menschenfeind! mit Ihrem Weiber-

verhasse. Ich werde auch einmal lieben, aber nicht eher, bis meine Stunde kommen ist, und kommen wird sie. Ihre Stunde wird auch kommen, Sie mögen sich noch so sehr sträuben. — Unglücklich oder ein Bösewicht ist der Mensch, der in seinem Leben nie geliebt hat. Gepriesen sey Vater Luthers Geist, wenn er als ein ächter Deutscher und Kenner der Liebe sagt:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Freylich wirkt die Liebe hier und da traurige Scenen, ich gestehe es gern;

gern; sie ist eine Leidenschaft von sehr zweydeutiger Natur; sie ist aber eben so oft die Quelle der seligsten Wonne, als der übernatürlichsten Wuth, aber es kömmt alles auf das Herz an, in dem sie herrschet; so wie eine Pflanze hier heilsam ist, die vielleicht unter einem andern Himmelsstrich Gift ausstreuet. — Soll ich mir darum ihre Freuden versagen? aus ungewisser Furcht ihre Seligkeit verbittern? — Mein Herz redet laut dawider: „Ja! du sollst lieben, so bald der glückliche Sterbliche erscheint, der, für dich geschaffen, deine Wünsche versteht, und ganz mit dir sympathisirt! Fühlen sollst du die selige Wonne im Arme dei-

deines Geliebten, wenn sein Auge voll Seelenausdruck an den Deinigen hängt, und Herzen jene Sprache beginnen, die zu mächtig für den Ausdruck ist!" — — Dann fühlen Sterbliche den Himmel auf Erden. — Ha! wie Sie über meine Schwärmerey lachen! — Lachen Sie nur! Ihr eiskaltes Herz raubt Ihnen mehr Glück, als Sie denken. — Sey immerhin die Liebe Schwärmerey! sie ist wohlthätiger, beseeligender, als Ihr finsterer melancholischer Haß!

Carl. Da steht das leichtsinnige Geschöpfchen hüpfend auf einem Beine vor mir, und glaubt wohl gar, eine

große

große Philosophin zu seyn! Ach! daß Ihr Mädchen doch immer alles im rosenfarbenem Lichte sehet, nur dem Taumel eurer Empfindungen nachhänget, und mit gleichen Füßen über Schwierigkeiten, wie über steile Berge fröhlich und sorglos hinzuspringen denket! — Mögen neun und neunzig auf diesem schlüpfrigen Wege gestrauchelt, gestürzt seyn, es wird gleichwohl frisch gewagt, um das Hundert voll zu machen, und Ihr glaubt aus lächerlichem Dünkel, euch allein müsse es glücken, bis Ihr zu spät ohne Rettung im Abgrunde liegt. —— Verblendetes Mädchen! So sehen Sie also die Liebe für das Glück des Lebens an? —

Glück auf die Reise! An Stürmen wird es so nicht fehlen.

Ach! Vater Adam liebte kaum,
So war er schon gefallen,
Und unter seinen Söhnen allen,
Im ganzen weiten Erdenraum,
Ist keiner, der früh oder spat
Die Liebe nicht verwünschet hat.
Die Falsche kömmt im täuschenden
Gewand,
Den Freudenbecher in der Hand,
Bethört, trinkt man mit geizgen
Zügen
Das überzuckerte Vergnügen;
Doch plötzlich schwindt der goldne
Rausch,
Und Reuethränen sind der Tausch.

Stimmte nicht Ovid, der Geschichtschreiber der Liebe, nach dem Genuß ihrer goldenen Freuden, in dem barbarischen Getenlande traurige Klagelieder an?

Henriette. O über die Mannspersonen! Ihr erbaulicher Abhandlungston verläßt sie auch dann nicht, wenn Sie mit einem Mädchen sprechen. Wer soll denn alles das trockene Zeug mit anhören, ohne sich die Kinnladen halb auszugähnen! Trotz Ihrem Moralisiren werde ich doch lieben, so bald ein Pürschgen sich gefunden hat, der Miene macht, mich schlechterdings durch Sturm oder durch List zu erobern. —

Helf

Helf ihm Amor sein Kreuz tragen, wenn ich mich nicht sogleich ergeben sollte!

(geht ab.)

Carl. O die Blockade wird nicht lange dauern! nur Gedult und ein bischen Menschenkenntniß! Aeußerlich seyd, Ihr Mädchen! kalt, wie Schnee, und inwendig heiß, wie ein Aetna! Rauben wir euch einen Kuß, o wie sprudelt da euer verstellter Zorn! und doch würdet ihr, wenn wir nur warten könnten, ihn uns endlich selbst anbieten. — — Wie so viele von euch sehe ich mit dem Wunsch im Herzen, durch Schönheit zu glänzen, durch Putz zu schimmern, durch An-

Anstand zu gefallen, und die meisten spannen Kopf und Herz daran, diesen Wunsch zu befriedigen; allein die Schönheit altert oder verfliegt, der Anstand verliert mit den Jahren, der Putz kann leicht übertroffen werden, und ihr werdet von der glänzenden Rolle nichts behalten, als die kränkende Erinnerung, um keine mehr spielen zu können, und doch nur eine unnütze gespielt zu haben; der Durst nach Achtung und auszeichnenden Beyfall wird noch in euren Herzen seyn, aber Niemand, der euch einen Labetrunk reicht, und — — ich werde diesen Durst auch nicht löschen.

(lehnt sich auf seinen Kröpelstuhl zurück, und schläft mit einer verdrüßlichen Mine ein.)

IV.

IV.

Der zärtliche Vater, wie er seyn soll.

Ein Monolog.

So ein kleiner Haufen von Menschen um mich her, welche mir ihr Daseyn verdanken! Sie wachsen in die Höhe, ohne daß ich es bemerke, und, je größer sie werden, desto mehr Thätigkeit fodern sie von mir für sich. Mag seyn! Zwar hätte ich träger, und hie und da auch wohl gemächlicher leben können, wäre ich nicht auf den Einfall gerathen, eine

Nachkommenschaft zu bauen; allein noch segne ich die Stunde, und ewig will ich sie segnen, in der ich Vater ward. Das Gute, welches der Mensch thut, belohnet sich nie sanfter und reichlicher, als wenn er es gegen seine Kinder thut, und der einzige Gedanke: Dir danken Menschen für ihr Leben, und für ihr Glück, von welchen beyden du der sichtbare Urheber bist! — hat eine ganze Welt voll Seegen für ihn, und versüßt ihm alle die Beschwerden, mit denen sein Stand verbunden ist.

Es ist wahr, der Umfang seiner Pflichten erweitert sich auf eine sehr beträchtliche Art, so bald er Vater wird, aber auch der Umfang seiner Glückselig-

keit

keit zugleich; und je redlicher er jene alsdann erfüllet, je erhöheter findet er diese durch sie. So will ich denn fortfahren, mich zu bestreben, daß ich im wahren Sinn des Wortes täglich mehr Vater werde; mein Herz sagt es mir, daß ich dadurch mehr seliger werde. Meine Kinder sind da — die Natur hat mir sie anvertrauet. — Unter allen, was auf der Erde neugebohren wird, ist der kleine Mensch der hülfsbedürftigste Neugebohrne. Eine Reihe von Jahren hindurch ist er dieß, und wenn tausend andere Geschöpfe, welche in einer Stunde mit ihm gebohren wurden, und die ihn an Stärke und Größe noch übertreffen, schon ihre Vollkommenheit erreicht haben, schwebt er

noch

noch immer in Gefahr, ohnmächtig umzukommen, wenn er ohne Fürsorge und Unterstützung gelassen wird. Er bedarf einer langen Pflege, und unter allen, welche er bey seinem Eintritt in die Welt als Zeitgenossen findet, ist nach seiner Mutter niemand mehr verbunden, dafür zu sorgen, daß er diese erhalte, als sein Vater. Diese Pflege ist ein Werk noch mehrerer Jahre, so bald man auf die Vorzüge und Geistesfähigkeiten des Menschen, auf die Ruhe und Glückseligkeit seines Lebens Rücksicht nehmen will. Darum will ich fortfahren, die Fürsorge für meine Kinder als eines meiner heiligsten Geschäfte zu betrachten. In dem Augenblick, in dem ich ihr Vater ward, machte

ich

ich mich auch anheischig, sie, so viel in meiner Macht steht, glücklich zu machen. Es wäre sonst mehr Grausamkeit als Wohlthat, welche ich ihnen erzeigt hätte, wenn ich sie nur ins Daseyn hätte rufen wollen, um ihnen über mich Thränen abzuzwingen. Die Natur hat sie gesund und unverstümmelt in meine Hände gegeben; eine Wohlthat, wofür ich dem Urheber des Ganzen nie genug danken kann. Es ist ein schreckliches Elend, als Krüpel gebohren zu werden, und ein Vater verliert viel vom Genuß seines Lebens, wenn er den Anblick seines mißgebohrnen Kindes immer vor seinen Augen hat. Ich will also zuerst dahin sehen, daß ich meine Kinder, welche mir die

Na=

Natur gesund übergeben hat, auch gesund erhalte. Meine Gattin kann in den ersten Jahren des Lebens derselben freylich dazu mehr beytragen, als ich, aber eben darum will ich meine ganze Zärtlichkeit ihr widmen, damit sie wieder zärtlich gegen jene denke. Ich will ihr die übrigen Geschäfte ihres Hauswesens gern erleichtern, wenn ich nur weis, daß sie dadurch mehr Mutter für ihre und meine Kinder werden könne. Ich will ihr keine Veranlassung geben, an meiner Liebe gegen sie zu zweifeln, damit sie mich wieder liebe. Ich will sie davon überzeugen, daß sie keinen stärkern Beweis ihrer Gegenliebe für mich geben könne, als wenn sie für unsere Kinder sorgt. Wird

die

die Anzahl meiner Kinder noch größer; ist die Mutter nicht im Stande, für ihre Pflege gleichmäßig zu sorgen, so will ich lieber hier und da mir an meinen Vergnügungen Abbruch thun, um gute und verständige Dienstbothen, welche unter ihrer Aufsicht zugleich meine Kinder pflegen, lohnen zu können. Diese sollen ihr ganzes Vertrauen auf mich setzen lernen, damit sie, wenn eines meiner Kleinen irgend einen Schaden leidet, und wäre es auch durch ihre Verschuldung, mir denselben nicht verhehlen, sondern auf der Stelle entdecken, damit ich schnell die besten Mittel, den Schaden wieder gut zu machen, ergreifen könne. Ein kränklicher, verstümmelter Mensch ist der Elendeste auf

Erden, und wenn er von der Natur eigentlich nicht dazu bestimmt ist, sondern er es erst durch Nachläßigkeit oder Unempfindlichkeit seines Vaters wird, so kann er neben dem Grabe desselben nie vorüber gehn, ohne dem Manne, welcher im selbigen liegt, Vorwürfe zu machen. Nein! dieses unzuersetzenden Fehlers will ich mich nicht schuldig machen. Ich will so oft unter meinen Kindern seyn, als ich seyn kann. Ich will auf das Betragen aller derer, welchen ich sie an meiner Statt anvertrauen muß, Acht haben, und sie auf allerley Weise zur genauesten Obhut über sie anreizen, damit sie sehen, daß sie in meinen Augen nie strafbarer werden können, als wenn sie

mei-

meine Kinder verabsäumen, und damit sie in meiner Abwesenheit, wenn meine Geschäfte dieselbe von mir fordern, eben so redlich über sie wachen, als in meiner Gegenwart. Es ist auch Pflicht für mich, dafür zu sorgen, daß meine Kinder stark und froh werden. Mir hat es die Natur besonders zur Pflicht gemacht, daß ich ihre Verzärtelung verhindere. Sie scheinen in dem Augenblick, in welchen ihnen dieselbe erlaubt wird, zu gewinnen, aber sie verlieren bey derselben auf ihre ganze Lebenszeit, und werden durch selbige schwächer, verzagter und muthloser. Ich will sie lehren, Kälte und Hitze zu dulden; ich will sie anhalten, mit wenigen zufrieden zn seyn. In die offene

fene Schöpfung will ich sie oft führen, und ihnen Geschmack an der schönen Natur einflößen. Ich will den heitern Geist, welchen sie von der Natur empfingen, nicht unterdrücken. Sie sollen sich in den ersten Jahren des Lebens mit nichts weiter beschäftigen, als mit unschuldiger Freude, und mit dem Anblick guter lehrreicher Beyspiele, welche ich und ihre Mutter ihnen geben werden. Offen und frey sollen sie werden, und sich für nichts in der Welt fürchten, so lange sie nichts Böses thun. Nie sollen sie gestraft werden, wenn sie aus schuldloser Unwissenheit oder Geschwindigkeit einen Fehler begehen. Liebreich will ich sie dann jederzeit auf den bessern Weg zu-

rück.

rückleiten. Immerdar will ich bey allen ihren Handlungen, welche sie ausüben, mich daran erinnern, daß sie noch nicht so alt und nachdenkend, wie ich, sondern daß sie noch Kinder sind. Ich will ferner ihr sorgfältigster Beobachter seyn. Vor meinen Augen soll sich ihr Geist entwickeln, und wenn ich sehe, wie sie täglich mehr Menschen werden, so will ich der Ausbildung ihrer Menschheit redlich zu Hülfe kommen, und aus allen Kräften dazu beytragen, daß sie recht edel werden. Dieß sollen sie werden, durch Güte des Herzens, und durch Einsammlung nützlicher, im Leben Segen stiftender Kenntnisse. Schätze sollen sie sammlen, nicht bloß um sich her — diese

allein machen nicht glücklich, — wohl aber in sich selbst, — und wenn sie diese besitzen, haben sie alles. Lieben sollen sie lernen mich und ihre Mutter, ihre Verwandten, meine Freunde und alle Redliche um sich her, und keine Gesellschaft soll mir dann willkommener seyn, als die ihrige am Arm meiner Gattin.

Große Grundsätze der Tugend sollen sie einsaugen durch Unterricht in Wort und That; nie soll einer Lehre, welche ich ihnen gebe, mein Wandel widersprechen. Von Jugend an will ich es ihnen sagen, daß sie nichtswürdige Menschen wären, wenn sie nicht dem Vaterlande, und der menschlichen

Ge-

Gesellschaft, in welcher sie leben, aus allen Kräften nützlich werden wollten. Wahre Achtung für sich selbst will ich ihnen beybringen, damit sie auch in der Einsamkeit rein und unbefleckt bleiben. Dem Mitleiden, der Sanftmuth, der Erbarmung will ich ihre Herzen öffnen, und vor ihren Augen oft Thaten ausüben, welche sie zu denselben auffodern. Vorurtheil und Aberglaube müssen sie niemals hegen lernen, und wenn sie mit demselben bekannt werden müssen, so will ich ihnen die wahren Gesichtspunkte zeigen, aus welchen sie selbige zu betrachten haben.

Auf alle meine Kinder will ich mit meiner Gattin gemeinschaftlich blicken; aber

aber wenn sie heranwachsen, sollen die Söhne meiner und die Töchter ihrer Aufsicht besonders anvertrauet seyn. Sie soll die edelsten Mädchen bilden, und ich die edelsten Jünglinge. Ich will diese zu keinem Stande des Lebens zwingen, sondern den Winken nachspüren, welche die Natur ihnen giebt. Ein Vater hat vorzüglich dahin zu sehen, daß seine Söhne, so viel er nach Wahrscheinlichkeit bestimmen kann, und so viel in seiner Macht stehet, in diejenige Lage des Lebens versetzt werden, zu welchen sie Talent und Trieb haben, damit sie nicht einst, wenn eine Abänderung hierinnen zu spät wäre, mit ihm und mit sich selbst unzufrieden seyn mögen. Diese Winke

aber

aber will ich nicht in den ersten Jahren derselben gleich zu sehen glauben; ich will sie oft mir geben lassen; ich will sie untersuchen und mit der gesammten übrigen Beschaffenheit derselben in Vergleichung stellen. Unterdessen will ich sie mit allen nützlichen Wissenschaften des menschlichen Lebens bekannt machen: Sie mögen alsdann eine Lebensart wählen, welche sie wollen, so wird es sie nie gereuen, sie geschöpft zu haben.

Vor allen Dingen sollen sie vernünftig denken, und ihre Gedanken auf eine schickliche Art, es sey im Reden oder Schreiben, ausdrücken lernen. Man lebt in der Welt nur

halb, wenn man, während daß man sieht, nicht recht weis, was man sieht, und wenn man das, was man dabey empfindet, andern nicht auf eine verständliche Art mittheilen kann.

Zur Religion will ich meine Kinder führen. Ich weis, wie viel Segen sie in der Welt schon für mich gehabt hat, und wie viel ich deren noch von ihr erwarte. Alles, wodurch ich ruhig, stark und froh werde, lehrt mich auch die Natur, meinen Kindern zu gönnen. Zu früh sollen sie nicht in ihre Arme geleitet werden, damit sie nicht so kalt in selbigen einst seyn mögen, wie in den Armen der Welt, in welche sie sich auch begeben müssen,

ohne

ohne die Güte der Leute zu schätzen, welche sie umfassen. Wenn sie das, was gut und heilig ist, erst in Ehren halten können, alsdann will ich sie mit der Religion bekannt und vertraut machen, denn ich bin überzeugt, daß sie solchergestalt ihre Segnungen nie gering schätzen, sondern in ihr den Stab finden werden, an welchem sie sich ihr ganzes Leben hindurch halten werden. Ich habe nun einmal aus Erfahrung abstrahirt, daß die Religion dadurch weniger wohlthätiger werde, so bald man falsche Begriffe von ihr faßt, oder, welches einerley ist, wenn man in Jahren sich mit ihr familiarisirt, in denen man noch keines richtigen Begriffes fähig ist. Warum sollte ich mei-

meine Kinder durch übereilte Zuführung um den Genuß einer Seligkeit bringen, welche mir täglich unschätzbarer wird? Wenn sie dann Religion lernen, sollen sie nur das lernen, was wahrhaftig Religion ist. Sie sollen sie nicht so lernen, daß sie darüber in den Ergießungen der Güte ihres Herzens beschränkt, und zur Verachtung oder gar zum Haß gegen Menschen verleitet werden, die nun einmal über dieß und jenes, welches Gegenstand des Glaubens ist, anders denken, als ich und meine Väter. Natürlich gut will ich' sie bilden. Sie sollen weder rauh, noch steif, noch albern werden. Nicht nach den Grundsätzen der Mode erzogen sollen meine Söhne keine Verführer,

rer, und meine Töchter keine Buhlerinnen werden. Sie sollen nicht täuschen lernen, und sich doch auch nicht täuschen lassen. Gegebenes Wort zu erfüllen, soll ihnen von Jugend auf heilig seyn, und aus ihren Augen soll die Redlichkeit blicken. Offenheit und froher Muth sollen Hauptzüge an ihnen seyn, und durch beyde geschickt gemacht zu schönen Thaten, sollen sie einst unter ihre Mitbürger treten, und sie segnen. Ich will von meinen Söhnen nicht verlangen, daß sie in der Welt gerade eben das werden sollen, was ich bin. Es ist möglich, daß sie meinen Stand, weil sie mich lieben, auch lieben lernen; es ist aber eben so möglich, daß sie, da jeder Stand seine

Un-

Ungemächlichkeiten hat, wenn sie die Beschwerden des meinigen in Erfahrung bringen, den Versuch machen, ob sie bey einem andern deren weniger finden. Mögen sie doch werden, was sie wollen, wenn sie nur gute Weltbürger werden! Man kann in jeder Lage des Lebens Nutzen stiften; und wenn der Mensch den Stand, zu welchem er Talent hat, ergreifen darf, bleibt er selten darinnen unvollkommen. Ein Gelübde, durch welches ich sie, im grausamen Vertrauen auf ihre Folgsamkeit, an irgend eine Lebensart fesselte, oder jede Bestimmung von meiner Seite, ohne Rücksicht auf sie und ihre Kräfte, und ohne alle Einwilligung ihres Herzens, würde einst das

grö-

grösste Verbrechen seyn, welches ich an ihnen begehen könnte. Glückte es mir, jedem der nützlichsten Stände des Lebens unter ihnen ein würdiges Mitglied zu erziehen, mit welcher innigen Zufriedenheit würde ich einst mitten unter ihnen stehen, und Zeuge davon werden, wie sie Wohlthaten aller Art um sich her verbreiten. So bald sie nun aber sich zu irgend einer Lebensart bestimmen, will ich auch alles anwenden, daß sie in derselben zur Vollkommenheit, und dadurch zum wahren Genuß des Lebens gelangen. Ich will denken, daß ich mein Vermögen nicht besser anlegen könne, als wenn ich es auf ihre Ausbildung verwende. Trägheit, Liebe zu kostbaren Vergnügungen

und Verschwendung von allerley Art sollen mich nicht außer Stand setzen, diese meine Vaterpflicht ganz an ihnen zu erfüllen.

Leben sie einst ihres Werths bewußt, so habe ich dadurch mehr für sie gesorgt, als wenn ich ihnen das größte Vermögen gesammlet hätte, in dessen Besitz sie nach meinem Tode ohne Kopf und Herz einträten. So viel ich kann, will ich selbst ihr Unterrichter in dem seyn, worauf sie sich legen. Von wem sollten sie williger und schneller lernen, als von mir? Ich gewinne auch dadurch den Vortheil, daß sie nicht zu viel von mir entfernt werden. Und wenn sie endlich einmal nach lan-

gen Jahren von redlicher Betreibung ihrer Berufsgeschäfte ein reichliches Auskommen genießen, mit welcher kindlichen Empfindung und Dankbarkeit werden sie alsdann an die Stunden zurückdenken, in welchen sie von ihrem Vater selbst zu denselben geschickt gemacht wurden! Nimmermehr will ich mir den Vorwurf machen, daß ich, wenn eins derselben ein Taugenichts würde, oder ausartete, durch meine allzugroße Gemächlichkeit oder durch meinen Hang zu unnützen Zerstreuungen in so fern daran Schuld wäre, daß ich sie fremden Händen anvertrauet hätte, da sie in den meinigen edlere Menschen hätten werden können. Bin ich aber nicht im

Stande, selbst ihr Unterrichter zu seyn, so will ich dafür sorgen, daß sie ihre Ausbildung für die Welt von andern empfangen. Hier will ich nicht darauf sehen, wer ihnen am wohlfeilsten dieselbe reicht. Nur Leuten von geprüfter Rechtschaffenheit und von bewiesenen Kenntnissen will ich sie anvertrauen, und nichts sparen, wodurch ich diese in mehrere Thätigkeit für sie setzen könne. Dadurch sollen sie, wo möglich, nicht ganz von mir entfernt werden. Entfernung würde ihre Liebe gegen mich und ihr Vertrauen auf mich schwächen. Müssen sie aber über lang oder kurz aus meinen Armen in die Welt gehen, so sollen sie, mit den edelsten Grundsätzen verwahrt, in sie treten.

Die

Die Tugend soll ihnen heilig seyn, und liebevoll von mir gewarnt, sollen sie Narren und Bösewichter sehen können, ohne sich mit ihrer Thorheit oder Bosheit zu beflecken. Erwachsen sie dann, so will ich den Jüngling nicht mehr behandeln, wie den Knaben, und den Mann nicht mehr, wie den Jüngling.

Ich will ihnen meinen Rath nicht entziehen, welchen sie, wenn ich sie gut gebildet habe, immer noch dankbar annehmen werden; aber ich will von ihnen nicht fodern, daß sie bloß nach meinen Gutdünken, so, wie ehemals als Kinder, handeln sollen. Müssen sie doch einst ganz ohne mich

seyn,

seyn, und ohne allen meinen Rath. Sie werden alsdann meine Trennung leichter tragen, wenn sie Weisheit genung geübt haben, um ihre eigene Ruhe beschützen zu können. O Gott! segne mich so als Vater! Wie werde ich, wenn ich so ganz Vater bin, mit jedem Tage größere Wonne davon einerndten! So bin ich dann der, welcher ich seyn sollte! So habe ich dann Menschen in die Welt gerufen, um ihnen die heitersten Genüsse der Gegenwart und die seligsten Hofnungen der Zukunft zu erwecken! Warlich! ein unaussprechliches Erdenglück, Vater von vielen gutgearteten Kindern zu seyn! Nie kann ich sie anblicken, ohne mit mir selbst auf das

herz-

herzlichste zufrieden zu sehn, und mich des Beyfalls Gottes und aller Redlichen zu getrösten. Meine Kinder, wenn sie sehen, daß ich sie väterlich liebe, werden mich mit der sanftesten Gegenliebe dafür belohnen. Ungerufen werden sie mich umringen, werden ihre kleinen und großen Arme um meinen Hals breiten, zutraulich sich an mich drücken, und den Willen meines Herzens in meinen Blicken zu erforschen suchen. Ihre Mutter, welche ich ihnen werth gemacht habe, wird mich als den Grund ihrer Glückseligkeit, und der Glückseligkeit meiner Kinder zugleich betrachten. Sie wird, so oft sie einen pflichtvergeßnen, sorglosen Vater erblickt, zum Himmel

mel innbrünstig dafür schauen, und ihm danken, daß ihr ein besserer Gatte zu Theil ward. So lange meine Kinder noch wachsen, werde ich an jedem Tage unterhaltendere und angenehmere Erscheinungen an ihnen gewahr werden. Ich werde es sehen, wie sich von Zeit zu Zeit die Keime des Guten in ihnen entwickeln, wie sie aufsproßen, blühen, und die ersten Früchte ansetzen. Ihr unschuldigfrohes Wesen wird meine schon schwächere Heiterkeit neu beleben. Die Zukunft meiner Tage wird mir voll der schönsten Erwartungen seyn, und je mehr ich mich der Erfüllung derselben nähere, desto größer wird der Genuß meines Lebens für mich werden.

den. Jede gute Gesinnung, welche ich in ihnen entdecke, jede gute That, welche sie ausüben, kann ich eben so als Kind meiner Gesinnungen und meiner Thaten betrachten. In ihnen lebe ich, in ihnen handle ich fort. Sie verbergen mir nichts. Sie sind nicht Sünder in der Einsamkeit. Sie wenden sich vertraulich mit ihren Bitten an mich, lassen sich liebreich zurecht weisen, wenn sie falsch gebeten haben, und nehmen jede Erfüllung guter Bitten freudenvoll aus meinen Händen. Entzückt sehe ich ihren Vergnügungen zu, und unterscheide auch da schon unter ihnen den feurigen Unternehmer von dem stillen Nachahmer, und den Lachendwitzigen von dem Ernsthaften.

Sind

Sind sie denn einst erwachsen, o mit welcher über alles gehenden Wonne werde ich neben dem edlen, thätigen Manne stehen — — mit welcher Beruhigung auf das redliche unbefleckte Weib blicken, wenn ich in dem erstern meinen Sohn, und im letztern meine Tochter finde! Wie der Gärtner, wenn er bald aus der Flur wandeln soll, welche er überall mit den herrlichsten Bäumen besetzt hatte, sich noch vor dem Weggehen unersättlich am Anblick derselben, und ihrer köstlichen Früchte ergötzet, so werde ich auch meine Augen unaufhörlich noch als Greis auf meine gutgerathenen Kinder heften, und jede Stunde, welche mich Gott noch alsdann an ihrer Seite

leben

leben läßt, als die unschätzbarste Wohlthat betrachten, womit er das Ende meiner Tage krönt. Sie haben dann auch wohl schon wieder Nachkommenschaft, und überzeugen mich, daß ihr Beyspiel auch von der Seite meiner Redlichkeit in der Kindererziehung auf sie gewirkt habe, und daß sie an ihren Abend einst eben die väterlichen Freuden genießen wollen, welche mir an dem meinigen durch sie zu Theil werden. Da sehe ich dann schon im Geist viele künftige Gesellschaften, welche alle aus den edelsten, vortrefflichsten Menschen bestehen, die selbst des Lebens genießen, und andern um sich her dasselbe genußvoll machen, und an deren Spitze hoch oben an als Stammvater ich rage.

Bin ich alsdann am Ende meiner Bahn, fühl ich den herbeyschleichenden Tod in allen meinen Adern und Nerven — — o welch Labsal wird der Anblick der Meinigen, die um mein Bette sich theilnehmend versammlen, noch für mich in den letzten Kämpfen seyn! — Wie sie sich an mich drängen werden mit dankbarer Zärtlichkeit! — Wie sie sich mit mir freuen werden auf künftiges Wiederfinden, und Wiedersehen! — Wie der eine von ihnen um meinen Hals fallen, der andere an das matte Herz sich lehnen, und noch ein anderer meine väterlichen Hände in die seinigen unter sanften Drücken legen wird! — Sind sie dann nicht alle beysammen, gieng

einer von ihnen vor mir hin den dunklen Weg, welchen allein die Hofnungen der Christen erhellen, so werde ich seinen Namen noch einmal unter innigster Rührung nennen, und mich besonders nach seinem Wiedersehen sehnen. Ist einer von ihnen abwesend, so werde ich es den Gegenwärtigen auftragen, ihn zu schildern, wie sie alle um mich her standen, wie ich mich noch mit ihnen freuete, daß auch er ein edler Mann geworden, und wie sie meine letzten Segnungen empfingen, unter welchen auch Segen für ihn war. Sie sind dann mit ihrer Mutter das letzte, was ich auf der Welt betrachte und liebe. Nicht unter Thränen, sondern unter Lächeln wind ich mich aus ih-

ihren Armen. Warum sollte ich scheidend weinen, da ich lange genung bey ihnen gewesen bin, sie glücklich gesehn habe, und einst noch seliger wieder zu sehen hoffe? — — Ich habe gethan, was ich sollte, und habe genossen, was nicht jedem zu Theil ward. In Ergebung an dem Vater der Welt will ich denn das festeste unter allen Bändern, welche ich knüpfte, auch fallen lassen, und noch kurz vor dem Scheiden denken: Sie hinterbleiben dir, und reden noch lange von dir! Sie thun noch Gutes nach dir, und segnen dich noch in der Erde! Ihr Gang zu deinem Grabe am Tage deiner Beerdigung ist nicht der letzte, welchen sie zu selbigen thun; sie wandern noch

oft

oft dahin, und stärken sich daselbst im Guten, und führen einst ihre Kinder noch dahin, und lehren sie, die Ruhestätte des Treuen kennen und werth halten. — Du siehest sie alsdann nicht, aber es ist doch Seligkeit für dich, denken zu können, daß dieß so seyn werde. In der neuen Welt führt euch die Liebe wieder zusammen, und das Heil, welches dieselbige für dich hat, wird dir dadurch noch göttlicher, daß du es mit Menschen theilst, die weder da seyn, noch selig seyn würden, wenn du nicht Vater wärst. — — Durch diese Vorstellung getröstet, soll mir im Tode nicht anders seyn, als mir an jedem Abend in meinem Leben war, an welchen

chen ich mitten unter meinen Kindern einschlief, und mich schon darauf freuete, wie ich am Morgen wieder mitten unter ihnen erwachen würde.

V.

Doctor Verzels empfindsame Reise von einigen Tagen.

Eine wahre Geschichte.

Doctor Verzel stammt aus einer uralten Familie her. Sein Vater war in einer geheimen Kanzley an dem Hofe zu X... angestellt, und da sein Gehalt zu Unterhaltung seiner und seiner Familie nicht zureichte, so suchte er durch Fertigung kleiner Gelegenheitsgedichte, bey Hochzeiten, Kindtau-

taufen und Beerdigungen sich noch etwas zu verdienen. Dichter müssen gewöhnlicherweise über alles, was sie sehen, oder hören, äußerst empfindsam seyn, wenn anders die Reime gedeihen sollen; mithin hatte denn auch der Vater dem Held dieser Geschichte bereits in den frühesten Jahren eine so starke Neigung für alle Gegenstände der Natur eingeflößt, daß ihm schon die Augen voll Wasser rinnten, wenn er nur das Wort: Empfindsamkeit, nennen hörte. Mit den Jahren entwickelte und vermehrte sich dieses Talent immer mehr und mehr, und gelangte endlich zu einer solchen Reife und Vollkommenheit, daß er im Publiko von Alt und Jung der empfind-

same Verzel genennet wurde. Er eröffnete seine ehrenvolle Laufbahn bis zu der Würde des Doctorhuths auf der Schule zu A..., hielt sich alsdann vier Jahre des Studierens halber auf der Universität zu D.... auf, und hatte sein künftiges Leben eigentlich dazu bestimmt, in den geheiligten Tempeln der Justiz die Unschuld zu vertheidigen, und Recht und Unrecht auseinander zu setzen, allein seine Empfindsamkeit hatte ihn sehr öfters verhindert, an den öffentlichen Vorlesungen in den juristischen Hörsälen Antheil zu nehmen, dergestalt, daß er nach Verfluß seiner akademischen Jahre noch nicht wußte, was die Prozeßordnung für ein Ding sey. Desto elegan-

ganter und schmachtender konnte er aber von dem Schimmer des Mondes, von dem Schlag der Nachtigall, von dem Gesang der Grasemücke, von dem Leben und Weben der Insektenwelt, von den Blicken der in einer romantischen Gegend an den Abhang eines steilen Berges weidenden Heerde Vieh, von dem Abschiede eines Jünglinges von seiner Geliebten, von Trennung und Wiedersehn, und von dem süßen Tod in den Armen eines Freundes sprechen, und wer ihn in einen solchen Enthusiasmus sah, konnte nichts anders vermuthen, als daß er sich kraft seiner erhabenen Verdienste zur ersten vacanten Stelle im Tollhause qualificire. Natürlicherweise blieb er

auch

auch bey dem Anblick des schönen Geschlechts nicht ungerührt, und es schien, als ob sein zartes Gefühl hierbey am meisten litte, und zur Raserey ausartete. Er bot allen hübschen Weibern und Mädchen sogleich seine willigen Dienste an, in der Empfindsamkeit Unterricht zu geben, und wenn sie seine Dienstfertigkeit verkannten, oder nicht Lust hatten, von seinem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen, so wagte er es zuweilen mit Ungestühm, ihnen seine zarten Gefühle einzuflößen.

Alles dieses verschafte ihm jedoch kein Brod, er mochte winseln und girren, wie er wollte. Sein Vater, der

nun

nun wohl einsah, daß der liebe Sohn nichts gelernt hatte, war nicht willens, seine Geldbörse völlig auszuschütteln, und zuletzt selbst Mangel zu leiden, und solchemnach war der arme Doctor Verzel genöthiget, seine Empfindsamkeit zugleich mit über die Leere seines Beutels auszudehnen, und schlechte Zeiten, Nahrungssorgen, schlaflose Nächte, und was solche Herzerschütternde Sachen mehr sind, in seine Klagelieder ebenfalls aufzunehmen.

Seine über ihn wachende Vorsicht wollte jedoch nicht zugeben, daß seine Empfindsamkeit durch Hunger und Durst ganz zu Grunde gehen sollte. Sie bließ dahero, obwohl sehr schnell,

doch ganz sanft, das Lebenslicht seines lieben Vaters aus, als selbiger eben in voller Begeisterung war, die Vermählungsfeyer des fürstlichen Mundkochs zu besingen, und sich schon im Voraus freuete, seinen lüstern Gaum durch eine kalte Hasenpastete, die er über sein Honorarium mit eingehandelt hatte, zu kitzeln. Durch diesen unerwarteten Vorfall ward nun Doctor Verzel nicht nur Besitzer einer ansehnlichen Geldbörse, sondern auch rechtmäßiger Eigenthümer und Erbe der von seinem Vater bereits verdienten Hasenpastete.

Daß dieser Tod Doctor Verzels Empfindsamkeit einen gewaltigen Stoß

gab,

gab, kann man sich leicht vorstellen. Alle Feuchtigkeiten des ganzen Körpers zogen sich nach den Augen zu, und versammleten sich daselbst, wie bey einer Wasserkunst, gleichsam in einem Becken, damit es ihm niemals an einem Thränenbach gebrechen möge. Er weinte wie ein Unsinniger bey der Leiche seines Vaters, er betrug sich wie ein Verzweifelter, wenn er die geränderten Dukaten durchzählte, oder nach seinem wohlgewählten Ausdruck seine Gefangenen besah, denen er zu wiederholtenmalen völlige Freyheit versprach, ja, er verzehrte sogar die ererbte Hasenpastete unter dem bittersten Jammer, und das alles aus Empfindsamkeit. Auf diese Art tobte er viele

Wo-

Wochen Tag und Nacht ununterbrochen fort, bis endlich die Zeit, die der Freude und dem Schmerz Schranken setzt, auch seiner übertriebenen Empfindsamkeit einen Pflock vorsteckte, und somit gieng dann selbige allmählig wiederum in ihre Ufern zurück.

Schon viele Jahre war er mit dem Gedanken, eine empfindsame Reise zu unternehmen, schwanger gegangen. Immer hatte es ihm am besten gefehlt, und dadurch hatte sich die Niederkunft von einer Zeit zur andern verzogen. Jetzt stand seinen Wünschen nichts mehr entgegen. Er bestimmte dahero zu dieser Reise die Hälfte seiner Geldbörse, gab die andere Hälfte nebst

nebst seinen übrigen Mobilien einem Freunde zur Aufbewahrung, rennte einige Tage bey allen Bekannten herum, um ihnen seinen Vorsatz bekannt zu machen, und ein rührendes mit Thränen untermischtes Lebewohl zu sagen, und fuhr den folgenden Tag früh um fünf Uhr auf der ordinairen Post zum Thore hinaus.

Empfindsamen Reisenden ist es eigentlich ganz gleichgültig, wohin der Weg sie führt; überall und bey jedem Sandhügel finden sie Stoff genung, ihre Gefühle auszuschütten, und Schönheiten zu bemerken, die dem größten Naturforscher noch bis jetzt unbekannt geblieben sind. Doctor Verzel

hat-

hatte indessen eine gebürgische Gegend erwählt, von welcher ihm so viel prachtvolles war erzählt worden.

Es war einer der schönsten Morgen. Die Sonne erhob sich majestätisch hinter den entfernten blauen Bergen. Die Lerche schwung sich durch die Lüfte empor, und sang sich ihr Morgenliedchen. Mancherley Arten von Vieh eilten aus den Dörfern ihrer Weide zu, und freueten sich ihres Daseyns. Alles dieß rührte unsern Reisenden bis zum Thränen, und bildete in ihm die Hofnung, daß seine Reise sehr angenehm seyn würde. Die Sonne stieg mittlerweile immer höher und höher; ihre Strahlen wurden hefti-

ger und drückender und würkten auf Doctor Verzels Rücken so stark, daß er sich eine lebhafte Vorstellung von dem fatalen Zustand der heiligen Männer im feurigen Ofen machen konnte. Ueberall sah er sich nach Schatten um, allein, da er auf dem offenen Postwagen kein Obdach finden konnte, so verschmachtete er beynahe, und seine Empfindsamkeit zerschmolz vor brennender Hitze wie Butter an der Sonne. Er ergab sich endlich in sein Schicksal, und harrte eines kühlen Abends, der ihn für das ausgestandene Ungemach schadlos halten sollte. Der Abend nahete heran, aber mit ihm thürmten sich auch Gewitterwolken; schon erleuchteten Blitze die ganze Ge-

gend, und der Donner rollte fürchter-
lich. Ohngeachtet er nun anjetzt unter
Gottes freyen Himmel die schönste Ge-
legenheit hatte, das prächtigste Schau-
spiel der Natur mit wahrer Empfind-
samkeit betrachten zu können, so war
er doch zu abgemattet, und seine Au-
genlieder schloßen sich ganz sanfte, um
sich durch eine süße Ruhe zu erquicken.
In diesem angenehmen Unbewustseyn
fuhr er bis zur Mitternacht fort. Sein
Köpfchen wackelte von einer Seite zur
andern, wie das Köpfchen eines türki-
schen Männchens auf dem Kamin, und
endlich fiel ihm durch einen heftigen
Stoß des Wagens der Huth vom
Kopfe, ohne es zu bemerken. Er wür-
de vielleicht noch einige Stunden un-

unterbrochen geschlafen haben, hätte ihn nicht ein gewaltiger Sturm, der dem Postwagen fast den Umsturz drohete, und die den Taubeneyern ähnlichen Schlooßen, die sich es zum Spaß machten, auf seinem Kopfe auf- und abzuspringen, aus seinem Schlaf erweckt. Ueberall suchte er seinen Huth, jedoch er suchte vergebens. Er rufte den Postillon um seine Beyhülfe an, allein da er diesem keine Auskunft geben konnte, wenn und wo er ihn verlohren habe, so ertheilte ihm selbiger auch sogleich eine mit vielen Flüchen begleitete Versicherung, daß er seinetwegen nicht länger warten, und bey diesem gräßlichen Ungewitter und in stockfinsterer Nacht seinen Huth aufsuchen

chen könne. Der arme Verzel mußte dahero seine Reise ohne Huth fortsetzen, fuhr also aus allzugroßer Ehrerbietung für das Donner= und Schloosenwetter mit entblößtem Haupt, und war noch froh, als er mit Tagesanbruch auf die nächste Station ankam, wo er durch den Einkauf eines neuen Huths die Stelle des verlohrnen ersetzte. Indessen war ihm alle Lust, mit der Post weiter zu reisen, in voriger Nacht vergangen. Es schien, als ob alle Empfindsamkeit sich in seine Eingeweide herunter gezogen hätte; er klagte über heftige Bauchschmerzen, fieberhafte Anfälle, und mehrere Beschwerden, und beschloß, diesen Tag von seinen ausgestandenen Ungemäch-

lichkeiten auszuruhn, und an dem Orte seines gegenwärtigen Aufenthalts zu verweilen.

Die Wirthin des Gasthofs, in welchem er eingekehrt war, eine junge Frau von vier und zwanzig Jahren, fiel ihm zuerst in die Augen. Sie war sanft, zärtlich geschaffen, um Liebe zu geben, und zu nehmen; ihr Mann hingegen mürrisch, gefühllos, und ganz das Gegentheil von ihr. Kein Wunder also, daß sie fremden Umgang behaglicher finden mußte, gern Trostgründe hörte, und Unterhaltungen annahm, welche sich ihr darboten. Der gefühlvolle Doctor Verzel, der überhaupt Sinn für nachbarliche

Leiden hatte, und gern tröstete, wo er es vermochte, sah den Kummer der jungen Frau, sah ihre vollen rothen Wangen, und da ihr grämlicher Mann in Angelegenheiten verreißt war, so zögerte er nicht einen Augenblick, ihr Trost und Schadloshaltung anzubieten. Die Stimme der Natur trat der seinigen an die Seite; die hübsche Frau ward sogleich seine Freundin, sie klagte ihm ihre Leiden, er hingegen zeigte ein gefühlvolles Gemüthe und — flößte ihr durch eine warme Zusprache bald so viel Muth ein, daß sie endlich versprach, sich von ihm auf den Abend durch manchen triftigen Trostgrund völlig aufheitern zu lassen. Der Abend kam, — der junge Tröster

hatte sich in Trostgründen erschöpft, — und die junge zufriedene Frau wollte eben Anstalt machen, seinen von vielen — Reden angegriffenen Werkzeugen durch einen stärkenden Trunk und eine gute Schüssel zu Hülfe zu kommen, als ein allgemeines Geschrei: Feuer! Feuer! durch alle Gassen entstand. Doctor Verzel, der sich, um seiner lieben Wirthin mit mehrern Nachdruck Trost einsprechen zu können, seiner ganzen Kleidungsstücke entlediget hatte, sprang aus dem Bette, um in seine Stube zu eilen. Kaum öfnete er aber die Thüre, als die Flamme ihm schon entgegen loderte, und der Dampf ihn beynahe erstickte. Es blieb ihm dahero nichts übrig, als

nur

nur sich und seiner Getrösteten, die ebenfalls im äußersten Neglige war, und völlig der Eva im Paradiese glich, das Leben zu retten. Muthvoll hob er sie auf seine Schultern, trug sie mitten durch das immer weiter um sich greifende Feuer zum Hause hinaus, und setzte sie auf einen nicht weit entfernten Eckstein nieder. Hier stand nun der bedauernswürdige Doctor Verzel ohne Beinkleider, sah seine ganzen Mobilien sammt der Geldbörse ein Raub der Flammen werden, und konnte sich auch nicht füglich entfernen, um nicht seine Gerettete, die aus einer Ohnmacht in die andere fiel, hülflos zu verlassen. Die Bestürzung des ganzen Städtchens war allgemein.

Ein

Ein jeder wetteiferte, um zu helfen, allein alle Mühe und Hülfe war umsonst, und in einigen Stunden war der Gasthof zum goldnen Stern in einem Schutthaufen verwandelt.

Unter dieser Zeit grauete bereits der Tag. Das Feuer war gelöscht, und ein jeder eilte nunmehro ermüdet von der Arbeit nach Hause; nur Doctor Verzel und seine schöne Wirthin standen noch in einem sehr auffallenden Costüm am Eckstein, und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Alle, die vorüber gingen, betrachteten sie mit Erstaunen und Gelächter, hielten sie für ein Pärchen, das aus dem Stande der Unschuld entflohn sey, und

äußerten unterschiedene Anmerkungen, die dem jungen Tröster, und auch der Getrösteten sehr empfindsam seyn mußten. Endlich erbarmte sich der Schulmeister des Orts über diese verlassene Schäfchen, führte sie mit in seine Wohnung, und langte aus dem Kleiderschrank ein paar alte schwarzlederne Beinkleider, ein Kamisol von Multon, welches sehr viel ähnliches mit der Kutte eines Lampenputzers hatte, und einen schwarzen abgetragenen Tuchrock, nebst ein paar Bärlatschen hervor, damit nur Doctor Berzel einstweilen seine Blöße bedecken konnte. Auch die Schulmeisterin schleppte weibliche Kleidungsstücke herzu, und in einer halben Stunde erschienen die beyden Liebchen

 in

in einem Anzuge, in dem sie sich beynahe selbst nicht mehr erkannten, saßen stumm und mit zerstörten Gesichtern neben einander, und dem Doctor Verzel war alle Lust vergangen, die betrübte Gastwirthin weiter zu trösten, so wie sie auch selbst nicht mehr aufgelegt war, seine Trostgründe anzuhören.

Doctor Verzels erste Beschäftigung war nun, seinem Freunde von den ausgestandenen Gefahren, und der Lage, in welcher er sich befand, durch einen Eilboten Nachricht zu geben, und sich zugleich die zweyte Hälfte seiner ihm in Verwahrung gegebenen Geldbörse, nebst seinen zurückgelassenen Kleidern

und Wäsche zu erbitten. Inzwischen war er genöthiget, sich einige Tage mit der Unterhaltung des Schulmeisters und seiner Ehehälfte zu begnügen, und wartete mit Ungedult auf die Zurückkunft des Bothen, um seinen Wanderstab weiter fortsetzen, und einen Ort verlassen zu können, dessen Andenken ihm ewig vor Augen schweben würde. Kaum war aber selbige erfolgt, als er seinen Gastfreund für seine so mitleidsvolle, edle Aufnahme ansehnlich belohnte, aus der geborgten Hülle des Schulmeisters herauskroch, den Huth tief auf den Kopf drückte, und gleich dem Verbrecher, der dem rächenden Arm der Strafe entfliehn will, zum Stadtthore hinaus rennte.

Unwillig und äußerst mißvergnügt, nicht sowohl über seine verlohrnen Gelder und Effecten, sondern daß gerade das Feuer in einer so traulichen Schäferstunde ausgebrochen war, zog er seiner Straße dahin, bis er endlich auf eine Anhöhe kam, wo sich die schönste Aussicht seinen Augen darbot. Mit dieser reizenden Gegend klärte sich sein niedergeschlagener Geist allmählich wiederum auf, und seine lebhafte Einbildungskraft unterhielt ihn mit der angenehmen Hofnung, daß schon noch irgendwo ein anderes vielleicht noch süßeres Schäferstündchen für ihn schlagen würde. Er vergaß dahero nach und nach das gräßliche Schlooßenwetter auf dem Postwagen, die dadurch ent-

entstandene Revolution in seinen Eingeweiden, das Schrecken der vorigen Nacht, und endlich auch das abgebrannte Weibchen, überließ letztere völlig ihrem Schicksal und beschloß, bey der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbieten würde, und wo er seiner Empfindsamkeit freyen Spielraum geben könne, vorsichtiger zu handeln.

Er trat nunmehro in eine Allee von Kirschbäumen, deren Früchte ihm entgegen lachten. Unbekümmert, ob diese Kirschen dem müden Wanderer zur Labung dienen sollten, oder ob nicht im Hinterhalt der Eigenthümer derselben sie bewachte, nahm er sich die Freyheit zuzulangen. Er fand sie sehr

süße,

süße, und da die Aeste etwas zu hoch waren, so warf er seinen Rock auf die Erde, um mit mehrerer Bequemlichkeit hinan klettern, und seinen Durst stillen zu können.

Hier saß nun Doctor Verzel, wie Zachäus auf dem Maulbeerbaum, reinigte einen Zweig nach dem andern von seinen Früchten, und segnete im Stillen den Besitzer dieser Bäume für den glücklichen Einfall, selbige an die Landstraße gesetzt zu haben. Doch — wie erschrack er, als er einen handfesten Kerl mit aufgehobenen dicken Knittel über die Felder einhergetrabt kommen sah, und dessen Flüche und Drohungen, ihm Arm und Bein entzwey

zu schmeißen, wohl vermuthen ließen, daß die Unterhaltung mit diesem Menschenfreunde nicht die höflichste seyn würde. Was war zu thun? — ihn auf dem Kirschbaum zu erwarten — schien dem Usufructuar nicht rathsam; eiligst stieg er daher herunter, um aus seinem Beutel ein Stück Geld herauszulangen, und selbiges schon von weiten diesem ungebetenen Freunde für die sich erlaubte Nutznießung darzureichen. Kaum hatte er aber den ersten Fuß auf die Erde gebracht, als ein großer Hund ihn hier im Empfang nahm, allen weitern Bewegungen Grenzen setzte, und ihn so brüderlich und herzinniglich umhalste, daß er laut zu brüllen, und um Hülfe

zu schreyen begann, auch dem herbey eilenden Herrn des Hundes versprach, alles willig und gern zu vergüten. Diese letztern Worte waren ein süßer Einklang in das Herz dieses Mannes, er befreyete den geängstigten Verzel von seinem blutdürstenden Peiniger, und seine Hand zog sich krampfartig zusammen, um sich für dieses Frühstück bezahlen zu lassen.

Doctor Verzel zitterte an Händen und Beinen, und konnte kaum vor Erschrecken dem Mann einen Gulden in die Hand drücken, fuhr aber noch ärger zusammen, als selbiger wie ein wilder Bär ihn anbrüllte: — „Herr! glaubt er denn, daß er mit einem Gul-

den

den fortkommen will? Er hat mir ja den ganzen Baum rein abgefressen! — Unter vier Thalern kommt er nicht von der Stelle!“ — Doctor Verzel wollte ihm zwar aus römischen und deutschen Gesetzen beweisen, daß dieses die größte Unbilligkeit sey, und daß er dieses mit Bestand Rechtens gar nicht fordern könne, allein der stürmische Gläubiger achtete aller dieser Einwendungen gar nicht, und drohete, sogleich die Hülfe an ihn zu vollstrecken, wenn er sich nur im mindesten länger weigern sollte, Zahlung zu leisten. Doctor Verzel, der auf keine Seite eine höhere Instanz erblickte, an die er sofort hätte appelliren können, sah nun wohl ein, daß er sich aus den Klauen

dieses Wüterichs nicht anders als mit Geld befreyen konnte, erlegte die verlangten vier Thaler, und somit schieden diese beyden Freunde voneinander, ohne einmal Abschied zu nehmen.

„Das war ein theures Frühstück!“ — sprach Doctor Verzel zu sich selbst, — „eine jede Kirsche kostet mir über vier Groschen, denn ich habe kaum dreyßig genossen. — — Eine mehr als fürstliche Mahlzeit! — — Sonderbar! — Eine herrliche Gegend, und gleichwohl sind deren Bewohner mit feiner Lebensart und Gastfreyheit noch ganz unbekannt! — — Das empfindsame Reisen ist doch mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden! Meine

Reise dauert nur erst acht Tage, und gleichwohl haben mich schon so viele widrige Schicksale betroffen, die mir bald einen Eckel beybringen dürften, mehrere Völkerkunde einzusammlen! — — Doch, lieber Wenzel! sey gutes Muths! und murre nicht wider die Vorsehung, die im Stillen über dein Verhängniß wacht! — — Das Wort: empfindsam reisen, bedeutet ja schon, daß nicht alle Wege mit Rosen bestreut sind, und daß man ja auch zuweilen über Dornen hinwegsteigen muß!" — — Er würde dieses Monolog noch eine Weile fortgesetzt haben, wenn er nicht mittlerweile auf eine junge, hübsche Frau mit einem Kinde gestoßen wäre. Er sprach sie an, und hörte:

sie pilgere nach Böhmen, um ihren Mann, der wegen gichtischen Zufällen einige Wochen das Töplitzer Bad gebraucht habe, nach Hause zurückzuführen. Dem Doctor Verzel rührten vermöge seiner empfindsamen Complexion die karminrothen runden Wangen und das gute Gemüthe dieses niedlichen Weibchens, welches er in ihren Augen las, ungemein. Er bot sich ihr dahero als Reisegefährte und Zeitverkürzer an, und beschloß, die arme junge Frau nach seinen äußersten Kräften zu protegiren, und einstweilen die Pflichten zu übernehmen, deren Erfüllung eigentlich dem abwesenden Mann gebührten. Sie kamen in einer Schenke an. Der warme Herr Protector verlangte Essen

und

und Trinken, zog seinen Beutel, schüttelte das Geld auf den Tisch, und zahlte mit stolzer Mine die ganze Zeche für sich und seine schöne Gesellschafterin. Diese lugte mit großen Augen nach dem Gelde hin. Doctor Verzel sah ihren Appetit nach seiner Geldbörse mit Vergnügen, und beschloß alsobald, Vortheil daraus zu ziehen. Er verlangte daher für sich ein besonderes Zimmer, führte die schöne Strohwittwe in selbiges, schob den Riegel der Thüre vor, und fieng an, ihr handgreifliche Proben zu geben, wie sehr er ihre Reize bewundere. Sie ließ sich diese Huldigung gefallen, widersetzte sich aber standhaft denen kräftigern Zärtlichkeitsversicherungen, die er ihr auf-

zudringen schon bereit stand. Er bat — versprach — steigerte das Versprechen seiner Erkenntlichkeit bis auf ein Goldstück, — vergeblich. Die Sachkundige dachte nicht so bescheiden, sich mit einem Louisd'or zu begnügen; sie lüsterte nach dem ganzen gelben Häufchen, hatte ihr Plänchen schon entworfen, und sah weiter hinaus, als der kurzsichtige Doctor Verzel. — Dieser ward indessen immer hitziger — offerirte Pränumeration, und versprach alles, was sie fordern werde, wenn sie ihm nur ein Opfer auf dem Altar ihrer Reize erlauben wollte. Dahin wollte sie ihn haben. Jetzt war es Zeit, Bedingungen zu machen. Sie rückte mit den Gründen ihrer Weigerung

rung hervor — verwies ihm seine Unbedachtsamkeit, — stellte ihm vor, wie unangenehm der Wirth sie überraschen könne — und versprach ihm Erhörung zu einer günstigeren Zeit, welche sich im nächsten Gasthof finden würde, wenn er sie dort seine Frau nennen wolle, damit sie mit Anstand in seiner Gesellschaft seyn könne.

Leidenschaft macht blind. — Doctor Verzel versprach willig, was von ihm gefordert wurde. — Er konnte auf diese Art nach seiner Meynung eine volle Nacht ungestört mit ihr zubringen. — Der Wirth, bey dem er einzukehren gedachte, kannte ihn nicht — was konnte es ihm schaden, die junge

ge Frau seine Frau zu nennen. — Ihren Spekulationen auf seinen Geldbeutel konnte er vorbeugen, wenn er ihn von dem Wirth aufbewahren ließ. — Er hatte alles zu gewinnen und nichts zu verlieren, und machte sich dahero in froher Erwartung mit seiner hübschen Gefährtin auf den Weg.

Der Abend kam — da hatten sie die Stadt erreicht. Sie traten in einen Gasthof ein. Doctor Verzel verlangte ein Zimmer für sich und seine Frau. — Er erhielt, was er forderte. — Der Wirth kam. — Verzel hatte sich leicht gemacht, und sein Geld auf einen Tisch niedergelegt. Ein Blick darauf mahnte ihn zur Vorsicht.

Er

Er gab es also dem Wirth zur Aufbewahrung in Gegenwart seiner vorgegebenen Frau, ließ auf das beste auftischen, legte sich dann mit der jungen Frau zu Bette, verwachte die Hälfte der Nacht, — und schlief endlich ermüdet und entkräftet von — der Reise ein.

Nicht so seine Reise- und Bettgefährtin. — Sie hatte anfangs dahin spekulirt, insgeheim seinen Mammon zu entführen. Durch Verzels Vorsicht war ihr dieser Plan vereitelt. Es war ihr indessen nicht schwer geworden, bald einen neuen zu entwerfen. Sie hatte sich bemühet, ihren Bettgenossen so viel möglich zu ermüden, und es war ihr gelungen. Er schlief, wie be-

rech-

rechnet, bis zum Tage ununterbrochen fort. Sie hingegen hatte kein Auge geschlossen, aus Furcht, den Zeitpunkt zur Ausführung ihres Plans zu versäumen. Die Sonne kam — es wurde lebhaft im Gasthofe — da verließ sie das Lager ihres pseudo Eheherrn, kleidete sich an, schlüpfte zur Thüre hinaus, ließ ihr Kind zurück, und stieg die Treppe hinunter in die Wirthsstube, worauf sie von dem Wirth zehen Louisd'or aus der Geldbörse, welche ihr Mann ihm in Verwahrung gegeben hatte, forderte, dem noch Schlafenden bey seinem Erwachen zu sagen bat: sie sey einstweilen gegangen, den bewusten Einkauf zu besorgen, er solle mit dem Frühstück nicht auf sie warten,

ten, wenn sie zu lange ausbliebe — und, nachdem sie die verlangte Summe erhalten, das Haus verließ. — Sie war schon eine Stunde fern von der Stadt, da erwachte der Langschläfer. Er sah sich um — wollte seiner Gefährtin einen guten Morgen bieten — sie war verschwunden. Er rief — schlug den Bettvorhang zurück — die junge Frau war nicht zu sehen. — Sie kann das heimliche Plätzchen zu suchen gegangen seyn. — Doch! — wo sind ihre Kleider? — Sie hat sich schon angekleidet, und bestellt einstweilen das Frühstück. — — So dachte Doctor Berzel, als er das Kind gewahrte, welches sorglos schlief, und nicht ahnete, daß seine Rabenmutter

es

es verlassen habe. — Er kleidete sich an — — sie kam nicht. — Er war mit Ankleiden fertig; — sie kam immer noch nicht. — Er fragte endlich, und — hörte, was wir schon gehört haben.

— Der junge Wittwer stand, wie vom Schlage betroffen, bey dieser Schreckensnachricht — ermannte sich dann, — lief auf die Straße durch alle Gassen, jedoch vergeblich; er fand die Betrügerin nicht. Er kehrte endlich in den Gasthof zurück, war voller Verzweiflung über seine übel angebrachte Empfindsamkeit, und als ihm die Wirthin das lebende Andenken, welches ihm seine Reisegefährtin hinterlassen

hatte, entgegen brachte, so fiel er beynahe in Ohnmacht, denn er war nicht darauf eingerichtet, die Vaterfreuden so unvermuthet zu empfinden. Bey so bewandten Umständen war er nun genöthiget, so sehr er sich auch schämte, mit der Sprache herauszugehn; er bekannte demnach, daß dieses saubere Frauenzimmer nichts weniger als seine Frau sey, daß er selbige bloß auf der Straße aufgefunden habe, und daß er sie deßwegen für seine Frau ausgegeben habe, um der Liebe mit ihr desto ungestörter pflegen zu können. Während nun Wirth und Wirthin, Knechte und Mägde, und mehrere Nachbarn dieser Erzählung mit Erstaunen und Verwunderung zuhörten, ritt ein reisen-

der Kaufmann zum Hofe hinein, um sich und sein Pferd durch ein Frühstück zur fernern Reise zu stärken. Er hörte von diesem sonderbaren Vorfall, und versicherte, daß er diese Person, so wie sie ihm beschrieben ward, zwey Stunden von hier begegnet habe. Sogleich setzte sich der Wirth auf ein Pferd, jagte ihr nach, und brachte gegen Abends die vorgegebene Frau Doctor Verzeln zurück, welcher er zu mehrerer Fürsorge die Hände auf den Rücken gebunden hatte.

Daß Doctor Verzel seine Frau Liebste nicht allzu höflich empfieng, kann man sich leicht vorstellen. Ohne große Bewillkommungs = Complimente

ward

wård eine förmliche Haussuchung bey ihr angestellt, das gestohlne Geld abgenommen, gegen das zurückgelassene Kind ausgewechselt, und sie zuletzt mit verschiedenen Ohrfeigen und unter der Begleitung vieler Gassenjungen Landes verwiesen.

Doctor Verzel, dessen Ehestand auf diese Art sehr kurz gewesen war, freuete sich wie ein König, daß der Tag, der sich so überaus unglücklich für ihn angefangen hatte, sich so glücklich endigte, belohnte die Eilfertigkeit und den Diensteifer des Wirths hinlänglich, und bestimmte zwanzig Thaler, die noch diesen Abend in dem Gasthof vertrunken werden sollten, und an wel-

cher Fröhlichkeit ein jeder Antheil neh=men konnte. Kaum war die Nach=richt hiervon durch das Städtchen er=schollen, so stellten sich Alt und Jung, Männer und Weiber in der Schencke ein, sowohl um den frischen Wittwer kennen zu lernen, als auch dessen Ge=sundheit für seine übertriebne Gastfrey=heit zu trinken. Es wurde brav ge=zecht; jeder trank es dem Doctor Ver=zel mit solchem Nachdruck zu, daß sel=biger in einigen Stunden auf keinem Beine mehr stehen konnte. Hatte sei=ne Ehestandsgeschichte schon allen An=wesenden viel Gelächter gemacht, so ward er nunmehro vollends zum Ge=spötte; er ergriff das beste Mit=tel, allen diesen Neckereyen zu entge=

hen, und schlief sanft und feste ein.

Zu eben dieser Stunde fügte es sich, daß die ordinaire Post beym Wirthshaus anhielt. Ein loser Vogel kam auf den Einfall, den benebelten Doctor Verzel auf diesen Postwagen zu packen, und schloß gegen ein gewöhnliches Trinkgeld mit dem Postillon einen Contrakt, dem zufolge er den entschlafenen Herrn bis auf die nächste einige Meilen gelegene Station blind mitnehmen solte.

Alle Anwesende waren aus schuldiger Danksagung für genossene Güte bemüht, ihren Wohlthäter auf dem Postwagen zu heben; sie legten ihn;

ohne daß er erwachte, auf das darauf befindliche Stroh, und überließen ihn unter vielen Hohngelächter und Anwünschung einer glücklichen Reise seinem Schicksal. Der Postillon fuhr in einer schönen Sommernacht frisch drauf los, kam mit Tagesanbruch auf die Station, hielt vor einen Gasthof, wo er gewöhnlich dergleichen blinde Passagiers abzusetzen pflegte, und rufte Doctor Berzeln zu, um abzusteigen. Da aber dieser nicht hörte, stieg er vom Pferde ab, und suchte seinen Paßagier im Wagen, fand ihn endlich im Stroh, ohne Huth, und in einem sonst poßierlichen Zustand so feste schlafend, daß er ihn auf keine Weise ermuntern konnte. Er wußte sich also nicht anders

zu helfen, als daß er den Hausknecht und mehrere Gasthofsgenossen herbey rufte, die ihn immer noch schlafend auf eine Stube bringen und in ein Bette legen mußten.

Nach einiger Zeit, und als der Rausch verflogen war, erwachte Doctor Verzel, guckte sich in der Stube verwundernd um, und konnte gar nicht begreifen, was mit ihm vorgegangen, und wie er hieher gekommen sey. Er stieg auf, gieng ans Fenster, und wurde in noch größere Verwunderung gesetzet, da er noch nie in diese Stadt gekommen war. Häuser und Straßen waren ihm ganz unbekannt. Endlich schlich er aus seiner Stube weiter, und

er=

erkundigte sich bey der Gastwirthin, wo er wäre, und wie er daher gekommen sey. Diese konnte ihm nichts weiter sagen, als daß ihn ein Postillon freylich in einem komischen Zustand übergeben habe, und man erzählte ihm ferner, wie er ausgesehen, und wie sie ihn vom Wagen auf die Stube, und ins Bette gebracht hätten. Er konnte nun wohl überdenken, und leicht errathen, wer ihm diesen Streich gespielt habe; indessen ließ er dem Wirth hiervon nichts weiter, und eben so wenig seine Verlegenheit wegen des verlohren gegangenen Geldbeutels merken, bat ihn blos höflichst, ihm einen Huth zu borgen, versprach, selbigen nebst dem Schlafgelde mit der nächsten Post

ehr-

ehrlich zu überschicken, machte sich nun zu Fuße auf den Heimweg, und verschwor Leib und Seele, niemals wiederum eine empfindsame Reise zu unternehmen.

VI.

Warum giebt es so viel alte Jungfern?

Diese Frage scheint mir für junge Mädchen, die auf dem Wege zu diesem Ehrenstande sind, von großer Wichtigkeit zu seyn. Der öftere Anblick von alten Jungfern, oder besser, Mamsells, die ich auf meinen Reisen in großer Menge angetroffen habe, hat mir Gelegenheit gegeben, diese Frage aufzuwerfen, und reiflicher hierüber nachzudenken. Bey uns Deutschen ist eine

alte Jungfer ein alter Brief, der zwar geschrieben, aber nicht abgeschickt ist; — eine Blume, die am Stengel verwelkt; — ein Baum voller Blätter ohne Früchte; — ein Haus, das niemand bewohnt, weil das Alter darinnen spukt; — der Herbst des Lebens ist überhaupt für die Weiber eine traurige Zeit, und warum nun vollends alte Jungfern wenig in Betrachtung kommen, ist leicht zu begreifen. Die Stimmung der Männer, über alte Damen zu spotten, hat eigentlich ihren Grund in einer kleinen Bosheit, zu der sie aber auch durch den Uebermuth der meisten Frauenzimmer gegen unser Geschlecht während ihrer Jugend gewissermaßen berechtiget werden. Die

Natur hat uns zu dem stärkeren Geschlecht gebildet; allein sie hat zugleich in unsern Neigungen und Gefühlen für das schwächere Geschlecht unsere Knechtschaft gegründet. Die Liebe ist es, welche die kraftvollen stolzen Löwen in dienstbare Lämmer verwandelt. Welche Herrschaft übt, ihr Mädchen! in Zeiten eurer Blüthe über die Männer aus! Eure Blicke verbreiten rings um euch her Unterwerfung; eure Launen bekommen durch die Leidenschaft die Sanction von Gesetzen, und unsere Herzen dienen euch zu Spielen, mit denen ihr nach eurem Geschmack wechseln könnt. Die Männer gefallen sich, indem sie eure Ketten tragen, aber ihre Liebe zur Freyheit wird durch diese

süße Sklaverey nicht ertödtet. Wenn denn nun der ominöse Zeitpunkt heran nahet, wo eure Reize verschwinden, und die Natur euch den Scepter nimmt, den sie euch auf kurze Zeit verliehen hatte, wenn ihr dasteht, wie entthronte Königinnen, und nur noch den Gnadengehalt der Politesse von uns zieht, sollen die Sklaven, die neu wieder aufathmen, nicht über die Ohnmacht ihrer vormaligen Gebieterinnen lächeln? — Diese Schadenfreude ist zwar bösartig, und die Ruinen der Schönheit sollten uns eben so ehrwürdig seyn, als die Ruinen alter Bergschlösser, von denen herab gewaltige Ritter ganze Landschaften beherrschten; allein schwerlich dürfte ein Mann von dieser Scha-

denfreude ganz frey geblieben seyn. Sie gehören mit zu den Erbsünden des männlichen Geschlechts.

Es giebt so viele Cölibatärs, die ein artiges Einkommen besitzen, die weder Soldaten noch Mönche sind, und doch vor Hymens goldnen Fesseln fliehen. Diese Klasse wächst täglich und mit ihr die alten Jungfern. — Woher diese Erscheinung? —

Wollte ich eine weitläuftige Abhandlung hierüber schreiben, so würde ich erstens das Verhältniß in der Zahl des weiblichen | mit dem männlichen Geschlecht zu finden suchen, weil sich schon hieraus eine Ursache der steigen-

den Vermehrung der alten Jungfern hernehmen ließe. Ich würde ferner noch staatswirthschaftliche Gründe anführen, aus welchen so viele Männer zum ehelosen Leben gezwungen werden; allein ich will diese Ausarbeitungen einem gelehrtern Mann überlassen.

Näher, schöne Mamsells! ich will diskret seyn, und leise sprechen. Beantworten Sie mir nur folgende Fragen, die ich Ihnen ans Herz legen werde, aufrichtig, und dann ist das Problem sogleich gelößt.

Ich. Wie hoch kommt Ihnen Ihr Anzug zu stehen?

Sie. Das kann ich Ihnen eigentlich so genau nicht bestimmen, da ich meine Kleidung sehr oft wechsele, je nachdem die Mode ist.

Ich. Geschieht das in einem Jahre mehr als ein oder zweymal?

Sie. Ha! Ha! Ha! Alle Monathe! — Sie müssen einen sehr sonderbaren Begriff von unsern jetzigen Moden haben.

Ich. Spielen Sie?

Sie. Das ist die Seele des gesellschaftlichen Vergnügens. Ich spiele sehr leidenschaftlich.

Ich. Besuchen Sie Concerte, Bälle, Theater, Abend-Kränzchen?

Ma-

Machen Sie Lust-Partieen aufs Land?

Sie. Sie bringen mich jetzt auf ein Kapitel, wo ich in Entzücken gerathe. Ich weis nicht, wo ich anfangen, noch wo ich aufhören soll. Alles wechselt hier auf die angenehmste Art ab, und ich würde es mir nicht vergeben können, wenn ich nur jemals eine einzige Gelegenheit dazu ausgeschlagen hätte.

Ich. Reisen Sie auch ins Bad?

Sie. O Freund! Dieß ist das erste Vergnügen auf der Welt! Ich kann kaum das Frühjahr erwarten,

um

um an diesen Freuden des Lebens wiederum Antheil nehmen zu können.

Ich. Haben Sie viele Bekannte unter dem Männergeschlechte?

Sie. Es gehört mit zum guten Ton, viele Bekanntschaften zu haben, indessen hat man aber nur immer für einen das mehrste Interesse.

Ich. Steigen Ihnen bisweilen Launen und Grillen in Kopf?

Sie. O ja! z. B. Wenn ich bisweilen die kalte Moral des Vaters, und die Gardinenpredigten der Mutter anhören muß, oder wenn meine süßesten

Hof-

Hofnungen scheitern, und meine Pläne vereitelt werden.

Ich. Verstehen Sie eine Suppe zu kochen, und die Wäsche auszubessern?

Sie. Pfui! — wie können Sie solche eckelhafte Dinge aufs Tapet bringen! Ich bin in meinem Leben nicht mit einem Fuße in die Küche gekommen. — Das würde sich für mich schicken!

Ich. Sollten Sie einmal so glücklich seyn, verheirathet zu werden, würden Sie wohl bürgerlich genung denken, Ihre Kinder selbst zu stillen?

Sie, Kinder? — Hahaha! — Nun ja, wenn es einmal so weit kommen sollte — so ist ein gesundes Bauermädchen schon gut genung dazu. Ich würde mir doch diese Last zum Nachtheil meiner Schönheit nicht aufbürden.

Diese und dergleichen Antworten machen unsere Cölibatärs gewöhnlich, und vermehren die Anzahl der alten Jungfern.

Und nun noch eine geheime Ursache! — — Aber nur noch einen Schritt näher, damit ich sie Ihnen, meine Leser! ins Ohr flüstern kann!

— Was sonst in den alten rauhen Zeiten nur das Weib gab, das geben in unsern aufgeklärten Tagen so viele Mädchen ohne lange Weigerung. — — — Wozu daher das lästige Joch!

VII.

Die Uebereinstimmung des Herzens mit den Worten.

Jeder, der Tugend übt, verdient unsere Achtung und Verehrung; aber wie ist die Tugend so rührend, welch gegründetes Recht hat sie auf unser Lob, wie so unwiderstehlich zieht sie die Herzen an sich und fesselt sie durch unauflösliche Bande an sich, wenn sie mit Talenten und Wissenschaften verbunden ist, dann leuchtet sie in ihrem erhabensten Glanze, dann herrscht sie mit unumschränktester Macht!

Wie viele Gelehrte sprechen von Tugend, von Wohlthun, und mehrern dergleichen erhabenen Eigenschaften, ermuntern ihre Schüler mit einem einnehmenden und entzückenden Vortrag, mit einer affektirten Herzensgüte zum wahren Adel der Seele, und gleichwohl stimmen ihre Worte nicht mit dem Herzen überein. — — Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten! — Ein sehr bekanntes, aber auch sehr wahres Sprüchwort! — Wenn reiner Geschmack und feines Gefühl allgemeiner verbreitet wären, so könnte man leicht den wahren Gelehrten von dem Marktschreier oder litterarischen Handwerker unterscheiden. Der erstere schreibt blos,

wie

wie sein Herz sich ergießt, und dieß kann kein Heuchler seyn! es ist ihm unmöglich, wenn er auch zehnmal wollte; er beweist es durch seine Aufführung, daß der wohlwollende Mensch, so eingeschränkt auch seine Kräfte seyn mögen, immer Mittel findet, seinem innern Triebe den Lauf zu lassen. Der Schöngeistler, der Schmeichler hingegen äfft jede Nüance des wahren Schönen nach, schmiegt sich in alle Stellungen, erborgt jeden Ton des Genies; aber er kann nichts als betäuben, immer fehlt es ihm an Wärme.

Wenn je ein Gelehrter von den Grundsätzen der Sittenlehre, die er öffentlich vortrug, durchdrungen und überzeugt

zeugt war, und sie so ganz in sein Wesen verwebt hatte, so war es der redliche Gellert. Wie ein mit Wohlgerüchen angefülltes Gefäß, wenn es auch zerbricht, immer noch einen wohlthätigen, balsamischen Geruch zurückläßt, eben so wird mir das Andenken an diesen rechtschaffenen Mann stets süß und theuer bleiben.

Folgende Anekdote kann meinen Lesern einen Zug zum Bilde dieses vortrefflichen Menschenfreundes geben.

Er handelte einmal in seinen Vorträgen eine für die Menschheit sehr wichtige Materie ab; er entwickelte das Gefühl und die Beweise des Mit-

lei-

leidens, das man den Unglücklichen schuldig ist. Gellert, der ganz voll von seinem Gegenstande war, brauchte keiner großen Anstrengung, um seinen Zuhörern Thränen zu entlocken; er schöpfte seine Lehren aus seiner wohlthätigen Seele; auch fühlten seine Zuhörer bey seinem Vortrag eine Wonne, die sie bey andern Professoren nicht so lebhaft empfanden.

Einer seiner Auditoren kam auf den Einfall, zu untersuchen, ob seines Lehrers Herz mit seinen Worten übereinstimmte. „Nichts ist leichter, sagte er zu einem seiner Freunde, als empfindsame Phrasen auszukramen: solche Declamationen sind gut für Redner;

ner; wir haben deren unendlich viel, die bey den Alten sich dadurch Ansehen und Ruhm erworben haben: auch wissen wir, daß ihre Schriftsteller das eben nicht immer ausübten, was sie mit so vielem Feuer posaunten. Sollte wohl Gellert auch einer von diesen schöngeisterischen Marktschreyern seyn?“ — — Er zog ein armseliges Kleid an, und eilte zu Gellerten hin. — Was verlangen Sie? lieber Freund! sagte der liebreiche Gelehrte zu ihm. — Ach! Herr Professor! mein Aufzug muß Ihnen schon meine traurige Lage zur Genüge entdecken... — — Sind Sie unglücklich? — — Mehr als ich Ihnen sagen kann! Bis jetzt bin ich noch keinem Menschen zur Last gefal-

fallen; ich verdiente meinen dürftigen Unterhalt durch Abschreiben; aber heute verfolgt mich ein unbarmherziger, barbarischer Gläubiger; will mir nicht den geringsten Aufschub mehr vergönnen, uud fodert eine Summe, die ich gänzlich außer Staude bin, ihm zu bezahlen; sie ist nicht groß, aber ich kann sie doch unmöglich entrichten; ich habe weder Bekannte noch Freunde, von welchen ich nur die geringste Hülfe hoffen könnte, und nun wage ich es, mich an Sie zu wenden: Sie sind unser Professor in der Sittenlehre, und sprechen so rührend, so überzeugt davon! — —

Gellert. (dem die Thräne des Mitleidens im Auge glänzt) Armer, unglück-

glücklicher Mann! — Wie sehr bedaure ich Sie! und dieß um destomehr, da ich selbst weis, was man bey dergleichen Gelegenheiten fühlt; denn von meiner früheſten Jugend an war ebenfalls Armuth meine treueſte Gefährtin, und das Glück handelte immer sehr stiefmütterlich an mir. — — Nun wie viel brauchen Sie denn? — — Zwanzig Thaler, Herr Professor! — — „Zwanzig Thaler! dieß ist ungefähr gerade so viel, als ich in diesem Augenblick besitze, aber, demohngeachtet sollen Sie beruhiget werden, und ich wünschte nur, daß ich noch mehr hätte, ich wollte es Ihnen gewiß herzlich gern geben. Ist nicht Wonne geleisteter Dienste das erste Bedürfniß?"

Er gieng, hohlte die kleine Summe, und übergab sie dem Studenten mit den Worten: Gott segne Sie, und lasse Sie glücklicher werden!

Gerührt durch die Ueberzeugung, daß Gellerts Worte mit seinen Herzen übereinstimmten, fiel der Student ihm um den Hals: — — „Würdiger, vortrefflicher Mann! — Sie sind es werth, uns Lehren der Tugend zu geben! verzeihen Sie mir meinen kleinen Betrug! — ich wollte es an meinem eignen Beyspiel sehen, ob Sie nach den erhabenen Lehren handeln, die Sie uns mit so tiefer Empfindung und mit so viel Wärme geben; ich habe mich in diesen dürftigen An-

zug versteckt, um Ihr Mitleiden zu erregen; ich habe mein ehrliches und hinlängliches Auskommen, und hier gebe ich Ihnen Ihr Geld wieder zurück; — wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig! von diesem Augenblick an habe ich Ihnen ein neues Leben zu verdanken: durch Sie lerne ich es fühlen, wie viel trunkne Wonne in der Liebe zur Menschheit liegt.“

„Ich kann nicht begreifen, erwiederte Gellert mit wahrer philosophischer Kaltblütigkeit, wie Sie einen Augenblick an meinem Hange, Gefälligkeiten zu erweisen, zweifeln konnten; Sie glaubten also, ich wäre gegen die Freude unempfindlich? — —

Wie?

Wie? ist denn nicht Mitleiden und Wohlthätigkeit die süßeste Wonne, welche wir schmecken können? Es ist für unsere Seele ein eben so dringendes Bedürfniß, dem Unglücklichen beyzustehen, als die Speise zur Erhaltung unsers Daseyns nothwendig ist. — — Lieber Freund! wenn ich einmal dem Unglücklichen nicht mehr werde helfen, oder wenigstens seine Leiden ihm lindern können, dann, erst dann wird mir ein wirkliches Bedürfniß fehlen, und dieß wird mein Tod seyn.

VIII.

Rückblick in W....s Herzensgeschichte.

Mit hohem Geiste und vollem Herzen trat W.... in die Welt, und unter die Menschen, die er nicht kannte.

Einzelne Züge in Louisens Charakter täuschten den raschen Jüngling mit der süßen Hofnung, das

Ideal gefunden zu haben, das sich seine feurige Phantasie und sein reines Herz geschaffen hatten.

Bald schwand der Zauber. Nicht seine hohen Forderungen waren es, die er anklagte. Louise war ihm allein strafbar, und um ihrentwillen war ihm ihr ganzes Geschlecht treulos.

Wer kann unter Verräthern ruhig wandeln? — Wer beym Einsturz des schönsten Gebäudes kalt über die Fehler seiner Anlage philosophiren? — — Dahin waren nun für W... — Glauben an gute Menschheit, — Glauben an ihre schönsten Blüthen — Glauben an Liebe und Treue!

Un=

Unbefriedigt in dem edelsten Bedürfnisse, geliebt zu seyn, hofnungslos, es je zu werden, furchtsam gegen die entfernteste Möglichkeit einer neuen Täuschung, schweifte der unglückliche Rastlose in dem Gebiethe einer selbst erschaffenen Welt herum, und stieß im Umgange mit edleren Wesen die ihm verwandteren zurück.

Alles hat seine Periode. Die Fittige des hohen Fluges ermatten, und lassen das emporgetriebene Herz unerfüllt. Sanftere Triebe leiten den Menschen zu menschlicheren Gefühlen zurück.

Emilie erschien Wilhelm. Ihr Gesicht voll Anmuth, ihr Blick voll innern, aber ausharrenden Leidens zog W.... zu ihr. Sein heißes, ermattetes Herz fühlte Beruhigung. Sanfte Wehmuth goß ihr Umgang in seine Seele, und entwickelte den Keim neuer Hofnungen, an denen Erfahrung, und veralteter Schmerz zweifeln.

W.... ward Emiliens Vertrauter, las jeden Gedanken ihrer Seele, und staunte beschämt Tugenden an, deren Daseyn in einem weiblichen Herzen nur zu wähnen, ihm bis jetzt Thorheit schien.

Das Schicksal trennte ihn endlich von Emilien — sie starb — — aber ihr Bild begleitete ihn unauslöschlich, und zeigte ihm neue Erwartungen, denen er nur zitternd entgegen zu sehn wagte.

Fern von ihr, sehnsuchtsvoll nach einer, die ihr gleich sey, weniger fordernd, und besserer Menschenkenner, nicht mehr voll feuriger, aber innigerer, gleichförmigerer Empfindung, biegsameren Geistes und Charakters — denn heilsame Leiden hatten dessen rauhe Ecken verschmolzen — gieng er einst in der Schwüle des Tages seinen einsamen Pfad. Die Schwüle durchbrannte seine Glieder. Da dach-

te er an den kühlenden Morgen, und das frohe Erwachen der gefühlten Kräfte. Er wischte sich die nasse Stirn und die glimmende Thräne aus den Augen, und sah hin auf den Abend, wo kein weicher sehnender Arm ihm entgegen fallen, kein liebender Mund ihn wie Thau des Himmels erquicken würde. Er kam an eine Quelle, neben welcher ein einzelner Baum stand. Mild floß die Quelle, sanft war der Hügel am Baum, schattig des Baumes Aeste. Er setzte sich hin. „O der Mann, sagte er zu sich selbst, der dich pflanzte, war auch einsam, denn sonst hätte er noch einen zu dir hergesetzt, daß du nicht so allein stündest! Er war auch

ein=

einsam: mögen wohl schon viele Jahre hingewallt, mag dich wohl schon viel Sturm und Regen angewüthet, und auch mancher lieblicher Maienschein beglänzt haben, seit er im Grabe der Ruhe ruht — — o daß ich auch so ruhte, denn ich habe kein Herz am Abend, das mir die Hitze des Tages vergölte! Nun bin ich, armer! wieder allein, und werde keine Emilie mehr finden! Wohl mags in der Welt noch gute Herzen geben, aber mein Weg wird mich nicht zu ihnen führen. Wenn der Abend kommt, wenn Geliebte zu Geliebten, Gatten zu Gattinnen eilen, dann wandle ich allein in unerfüllter Sehnsucht.“

Ein Geräusch im Gebüsch! — — Er sah sich um, und erblickte — Karolinen. Ihre Augen sahen ihn an, wie einen, dem sie was zu sagen hätte. W.... wollte weiter, und blieb doch. Es schien, als hätten beyde ein Schicksal, einen Kummer, ein Herz. Er sprach mit ihr; sie mit ihm. So hast du sie denn einmal, rief er, die du so lange suchtest!

Bewährtes Ehr- und Menschenglück forderten den Tribut seiner Dankbarkeit, riefen ihn zu Emiliens Grabe — zum Grabe seines Schutzgeistes, der ihn vom Irrwege mit liebreicher Hand zurückführte, auf

die

die Bahn seines Glücks hinleitete, und dann in eine bessere Welt gerufen ward, den Lohn guter Thaten zu empfangen.

IX.

W......

bey

Emiliens Grabe.

O meine Emilie! da wir noch Arm in Arm giengen, bald am Morgen, bald am Abendroth, o was war das für eine Zeit, eine glückliche, herrliche Zeit! Und nun getrennt durch Berg, Thal und Strohm! getrennt für dieß gan-

ganze Leben! Wie sehn ich mich oft in der Abenddämmerung an deine Seite — nur einmal wieder deinen Gesang und dein Klavierspiel, und dann die schwermüthig endende Phantasie zu hören! Wie oft hast du den Tumult meiner Seele durch dein Spiel zur Ruhe gedämpft! wie oft in stiller Wehmuth Ahndungen in ihr hervorgespielt, die mich bangten, schon zum Theil eingetroffen sind, und zum Theil noch eintreffen werden! Wenn du dann still warst, und das kleine Zimmer immer dämmernder ward, wenn ich deine Hand ergriff, wir kein Wort sprachen, und — ach so schwer! — die nahende Trennung und unsern einstigen Tod

dach-

dachten! — welche Empfindung! — und dann deine Worte des Trostes und der Beruhigung — was für ein Labsal waren sie meinem zerrissenem blutenden Herzen! Dank dir Emilie! Dank dir! — Du hast mich eine Freundschaft gegen dein Geschlecht gelehrt, die ich zuvor nicht kannte, ein Gefühl gleich der rosigen Morgenwolke, die am Sonnenaufgang wallt — rein und unbefangen, ganz mittheilend, und in der Stunde der Klagen oder der Ahndung sanft zusammenthauend in ein wehmüthiges Gefühl, wie der Abendhimmel in der herabsinkenden Dämmerung die Erde leise befeuchtet!

„Die

„Die kalte Hand des Todes hat mich ergriffen! Lebe wohl! Gott mache dich glücklich!“ — — — Das waren deine letzten Worte, Emilie! — Die Stimme stockte. Ich küßte deine Hand, über welche meine heißen Thränen auf den Boden herabtropften. Getrennt war ich nun von Dir, die mich oft mit himmlischer Stimme, mit einem erhabenen Blick voll besserer Ahndungen gebeten hatte, Frieden mit mir selbst, Frieden mit den Menschen, und mit meinem Schicksale zu machen! — — „Frieden mit mir! — Frieden mit den Menschen! — Frieden mit meinem Schicksale!“ ach! das waren Forderungen, die wie Gebirge

vor mir da standen, und nun, da ich sie überstiegen habe, nun, da ich genügsamer mit mir selbst, genügsamer mit den Menschen, gefunden habe eine Hütte, klein nnd eng, und doch groß genug, da Karolinens Herz drinnen an meinem ruht, geh ich aus, dich zu suchen, Vertraute meiner Leiden! gute, liebe Trösterin! — — aber verloschen ist der Stern, der meine Nacht erleuchtete, dessen Strahl mich zurückleitete auf die Bahn, da ich irr gieng.

Wie der Mond in Westen so schön hinabsinkt — so bist Du gegangen zur Ruhe! So glühte des Wiedersehns Wonnegefühl auf deinem

nem verklärten Angesicht im letzten sterbenden Othemzug.

Heilige! Heilige! wenn Du herabsehen könntest auf mich! Sieh! ich habe mich am Boden geworfen, daß ich näher dem Staube bin, der deine Gebeine umgiebt.

Wie! — dieß Lüftchen im Rosenstrauch — nun näher, — noch näher — kühl und schaurig! — Ist es der Geist meiner Emilie? — — Ja, du warst's, warst's! Verklärte! Du hast mich gehört — hast um mich geschwebt. Helle, heitre Nacht, und ihr Sterne da oben, licht und freundlich, ihr seyd Zeugen,

daß

daß sie mich gehört hat! Geleitet mich nun sicher in Karolinens Arm, die des Gatten wartet! Vollendet ist's! Sie hat mich gehört.

In:

Inhalt.

I. Ueber die Höflichkeit. Seite 5

II. Die allgewaltige Macht der Liebe. . . 8

III. Der Weiberfeind. . 19

IV. Der glückliche Vater, wie er seyn soll. . 35

V. Doctor Verzels empfindsame Reise von einigen Tagen. 71

VI.

VI. Warum giebt es so viel alte Jungfern? . S. 120

VII. Die Uebereinstimmung des Herzens mit den Worten. 132

VIII. Rückblick in W.....s Herzensgeschichte. . 143

IX. W... bey Emiliens Grabe. 152

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruchstücke oder die verlohrne Brieftasche eines reisenden Schriftstellers

Bd.: 3

Weißenfels [u.a.] (1803)

P.o.germ. 195 b-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106418-3